

Merseburger Correspondent.

Er erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,50 M., beam. 1,00 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,92 M. einjähr. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf.
—: Fernsprecher Nr. 324. —:

Graßbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Kalerienblätter — Parzettel

Anzeigenpreis: Für die einseitige Zeilenzeile oder deren Raum 25 Pf., im Restmetel 50 Pf., Schlußzeilen und Nachschaltungen 20 Pf. mehr. Nachdruck ohne schriftliche Erlaubnis. Schluß der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags.
—: Geschäftsstelle: Delgrube 9. —:

Nr. 77

Sonntag den 1. April 1917

43. Jahrg.

90000 Tonnen neue U-Boots-Bente.

Witzglücke englische und französische Angriffsversuche. — Deutsche See- streitkräfte an der Südostküste Englands. — Der Reichstag bis 24. April vertagt.

Die großen Revolutionen.

Von D. Friedrich Naumann, M. D. R.
England hat in der Mitte des siebzehnten Jahrhundert seine große Revolution gehabt, die natürlich jedem Geschichtsbuch genau bekannt ist, von der aber der deutsche Durchschnittsbürger viel weniger zu wissen pflegt, als von der großen französischen Revolution, weil jene alte englische Revolution nach Deutschland hin weniger Wellen geschlagen hat als später die weltbewegenden Vorgänge in Paris. Als im Jahre 1649 der englische König Karl I. in London hingerichtet wurde, war Deutschland infolge des dreißigjährigen Krieges so matt an Haupt und Gliedern, daß es kaum noch merkte, was draußen in der Welt vor sich ging. Unsere christlichen Vordäter haben sich wenig um den englischen Revolutionsdiktator Cromwell gekümmert, aber in der englischen Geschichte spielt er eine Rolle, die sich mit der Napoleons in Frankreich vergleichen läßt, weil er dem Geiste des englischen Volkes seinen imperialistischen Herrschaftsdrang eingeprägt hat und gleichzeitig den Bann der alten Untertänigkeit brach. Ohne ihre Revolution wären die Engländer nie das geworden, was sie geworden sind. Es war für sie die Revolution eine Erleuchtung, durch die der staatschaffende Bürgerstern entstand.

Nicht ganz so glücklich verlief für die Franzosen ihre große Revolution von 1789 bis zu Napoleon, weil die Erleuchtung allzu gewaltig war für die Kräfte des nationalen Körpers. Frankreich gab sich der imperialistisch-demokratischen Revolutionsidee mit einem Überreiß hin, der zu Mischgeschäften führen mußte. Trotzdem aber ist die Seele der Franzosen heute noch voll von diesen Ideen von 1789, und ihre Fähigkeit im Weltkrieg ist zu einem guten Teil Folge der alten Ideale.

Von der französischen Revolution wurden nun alle europäischen Völker mitbewegt und der Niedergang des mächtigen Brandes leuchtete über vielen kleineren Volksbewegungen, auch über der deutschen und österreichischen Revolution von 1848. Jetzt aber erst meldet sich die dritte große Revolution in Europa, die russische Erleuchtung. Wie sie verlaufen wird, weiß noch keine Seele, aber ihre ersten Wochen unterscheiden sie grundlegend von allen bisherigen russischen Regierungsstörungen, denn es steigt, soviel wir sehen, der wirkliche Bruch mit der alten Herrschaft vor: Aus Untertanen sollen Bürger werden! Auch hier sind imperialistische und demokratische Züge vereint und wogen durcheinander. Uns interessiert hauptsächlich zunächst der Einfluß des Regierungsumsturzes auf die Kriegsführung und Friedensschließung, aber darüber hinaus sind Kräfte in Bewegung geraten, die nicht bald stillstehen werden. Es kann nach dem Chaos blutiger und Zerschmetterungen gehen. Jedenfalls Europa ist schon durch diese letzten Wochen mehr verändert als durch irgend etwas anderes im Weltkrieg.

Und was macht Deutschland?

Deutschland lebt zwischen England, Frankreich und Rußland als die Nation, die keine große Revolution erlebt hat und wohl auch nicht zu erleben braucht, wenn Imperialismus und Demokratie Schritt für Schritt ihren Ausgleich finden. Unsere Vorgehensweise zur Revolution ist nicht geeignet, weil wir in Kleinfaktoren zerfallen waren und weil wir

in den Freiheitskriegen unsere Kräfte zur Abwertung der Fremdberechtigt sammeln mußten. Die Geschichte unserer nationalen Erhebung ist unsere Selbständigkeitsgeschichte. Dabei vollzog sich der Übergang vom Untertan zum Staatsbürger in einzelnen Stationen. Es entspricht auch dem besonnenen, verständigen Sinn unseres ganzen Volkes, große Veränderungen mit überlegender Vernunft zu betreiben. In diesem deutschen Geschichtscharakter werden und wollen wir festhalten, aber stehen bleiben dürfen wir dabei nicht. Wir vermeiden die bulgarischen Ausbrüche, weil wir an einem normalen Fortschritt zu glauben berechtigt sind.

Von diesem notwendigen normalen Fortschritt hat der Reichstagler mit eindringlichen Worten geredet. Er rief aus: *Wir sind nicht bereit, die Welt nicht zu verlassen. Noch aber gibt es Leute, die diese Welt nicht verstehen wollen oder — nicht können.*

Der Weltkrieg.

Kriegsminister von Stein zur Lage.

Wie die „Wiener Allgemeine Zeitung“ aus Budapest meldet, wurde der Berliner Berichterstatter des „H. G.“ von General von Stein empfangen, der ihm u. a. sagte: Es scheint, daß der Feind zu einer Meeresoffensive einholen wird. Aber wir werden dem größten Angriff begegnen. Nicht nur die Seebaten an der Front, sondern auch die Bevölkerung des Seemittellandes weiß, daß die Feinde ihre Kräfte bis auf ihre Spitze sammeln. Aber unsere Front werden sie nirgends durchbrechen oder aufrollen. Was Amerika betrifft, so lagte der Minister, daß ganz Amerika nicht mehr für unsere Feinde tun kann, als es bisher schon getan hat. Amerika verachtet mit feiner Feindschaft.

Deutschland in russischer Sicht.

Einem Auswanderer der Petersburger Zeitung „Kustaf Wassil“ gegenüber hat sich General Anhalt folgendes geäußert: Vor allem möchte ich die Legende der perfiden über den angeblichen deutschen Mangel an Lebensmitteln, Metallen und Soldatenmaterial. Ich weiß nicht, wie das deutsche Leben im Lande selbst sich abspielt, aber die deutschen Gesandten, die wir innerhalb meiner Armeen gemacht haben, waren prächtig und gut aussehend und bewiesen, daß der deutsche Soldat keinen Hunger leidet. Alle waren gut gekleidet und außerordentlich gut bewaffnet. Von einer Metallnot kann gewiß keine Rede sein, schon weil zwei Drittel der französischen Metallindustrie sich in deutschen Händen befindet. Die mechanische Kraft der deutschen Volkswirtschaft ist logar gewachsen. Jedes deutsche Metallwerkzeug besteht aus Metall, das in Deutschland auf, die für ein ganzes Regiment genügt. Es war bisher bei uns gerade eine Todlücke, anzunehmen, daß unser Gegner nunmehr ermatet ist. Dieser Glaube haben wir Rußen uns schon seit Beginn des Krieges schuldig gemacht und dies hat uns schreckliche Opfer gekostet, ja vielleicht der Winterleibzug in den Karpaten mitgeschaffen lassen.

Die Kämpfe an der Westfront.

Zu den planmäßigen deutschen Bewegungen wird noch gemeldet: Nördlich der Oise haben sich die deutschen Bewegungen völlig planmäßig und den Interessen der deutschen Führung entsprechend vollzogen. Es handelt sich dabei um Kampfhandlungen, die höchstens den Ausbruch Geseht verdienen. Von einer großen Schlacht, von der der französische Generalstab spricht, ist keine Rede. Die gleiche Methode des Einwirkens erfolgt die Effektivmeldung vom 29. März, die von einem abgeschlagenen Angriff auf die französische Stellung von

Maisons de Champagne wissen will. Die Trümmer der Maisons de Champagne wurden überhaupt nicht angegriffen, wohl aber die Stellungen westlich davon. Westlich der Maas verjuchten die Franzosen, die letzten deutschen Erfolge an der Höhe 304 wieder weit zu machen. Am Nachmittage des 28. März feigerte sich ihre Artilleriefeuer zu größerer Heftigkeit. Sobald man auf deutscher Seite Angriffsabsichten erkannte, wurde auf die französischen Gräben Vernichtungsfeuer gelegt, mit der Wirkung, daß der geplante Angriff unterblieb. In den Abendstunden und während der Nacht feigerte sich das französische Feuer nochmals zum Feuerüberbel, dem gegen 6 Uhr morgens ein in großer Breite angelegter französischer Angriff folgte. Mit schweren Verlusten und großen Verlusten büßten die Franzosen den Sturmverlauf.

Pariser Blätter melden, daß die Deutschen bei Räumung des Waldes von Coucy 25000 Rifflon für die ganze Ebene mit Mörser besetzt wurden.

Der „Times“-Korrespondent in Frankreich schreibt über die Lage der Entente: Alle Dörfer zwischen uns und der sogenannten Hindenburglinie sind in Forts umgewandelt. Eine große Anzahl von Maschinengewehren befindet sich dahinterliegende Gebiete. An den Westfronten befinden sich in unerschütterlicher non durchsichtlicher 40 Fuß Tiefe. Die Zugänge zu den Dörfern sind mit Stacheldraht versperrt.

über den Fortgang der Operationen

melbet der deutsche Bericht: **Nördlich von Arras und südlich von Ripont (Champagne) lebhafte Gefechtsaktivität.**
Im französischen Tagesbericht heißt es: Gestern Abend ließ ein deutliches weittragendes Geschütz 7 Granaten auf Solignons ab. Von der Sonne bis zur Erde verhältnismäßig ruhiger Tag. Im Abschnitt von Marquain lebhafter Artilleriekampf in Richtung auf Mailons de Champagne.
Der englische Bericht besagt: Unsere Truppen nahmen am frühen Morgen nach hartem Kampf, in dem der Feind schwere Verluste hatte, das Dorf Neuville-Banjonval.

Vor hochwichtigen militärischen Ereignissen an der belgischen Front?

Einer Meldung der „Neuen Zürcher Zeitung“ zufolge kommen von der belgischen Front Berichte, denen zufolge man demnächst hochwichtige militärische Ereignisse und eine Wiederaufnahme der Tätigkeit der belgischen Armee erwarte. Der Besuch General Nivelles werde mit den zu erwartenden Ereignissen an der belgischen Front in Zusammenhang gebracht.

Der Krieg mit Italien.

Im Karst-Abchnitt

Im nach dem österreichisch-ungarischen Bericht die Artilleriekämpfe in den Kommandiräumen in den letzten Unternehmungen sehr lebhaft. **Abexeto und Arco** standen gestern unter dem Feuer unserer und schwerer Geschütze. In Arco wurde das Böhmbatal getroffen.

Die Krachen und Artilleriebeschüsse in Italien.

Der römische Berichterstatter des „Zürcher Tagesanzeigers“ meldet von der italienischen Grenze: Sowohl in Rom wie im ganzen Lande ist hier eine Stimmung, die an die Vorgänge in Rußland erinnert. Von überall kommen Nachrichten von großen Ernährungs-schwierigkeiten als unmittelbare Folge des deutschen Langhochkrieges. Die Maßnahmen der Regierung lassen erkennen, daß man der Lage gegenüber nicht so vorbereitet gewesen sei, wie es nötig war.

Die Meldungen über den Ausbruch einer Revolution in Italien beschäftigen sich, wie aus unterrichteten Kreisen mitgeteilt wird, nicht. Es kommen wohl An-

rufen wegen der durch den Krieg bedingten Schwierigkeiten in einzelnen Städten Ober- und Mittelstufen vor, doch sind diese rein örtlicher Natur, wie sie auch in Friedenszeiten in Italien an der Tagesordnung gewesen sind. Einen auf den Unkurs beruhenden Charakter tragen diese Kundgebungen nicht.

Im Kampf gegen die Russen haben sich keine besonderen Ereignisse abgepielt.

Vom Balkan Kriegsschauplatz.

Über den Fortgang der Kämpfe in Mazedonien berichtet der bulgarische Generalstab:
Schwache Kräfteverhältnisse an der ganzen Front. Auf dem linken Balkan verdrängte eine deutsche Patrouille eine englische Abteilung, wovon zwei Offiziere getötet und ein dritter gefangen genommen wurde. Wir vertrieben durch unser Feuer mehrere englische, nämlich von Barakti Dimatza vordringende Infanterieabteilungen.

Am kürzlichsten Heeresbericht heißt es: Unsere Truppen eroberten in der Gegend des Brelpa-Sees zwei französische Vorkostenstellungen. Aber der im gestrigen Heeresbericht gemeldeten Luftkampf über dem Schwarzen Meer er folgte Einzelheiten eingetroffen: Eines unserer Landflugzeuge (Beobachter Leutnant Reiber, Führer Unteroffizier Kautsch) verfolgte im Schwarzen Meer 70 Kilometer weit die fliehenden feindlichen Flugzeuge und wurde, wie dem genannten amtlichen Bericht gemeldet wurde, durch Mischingenieur zwei feindliche Flugzeuge zum Nierengebiet auf das Meer. Außerdem traf es ein feindliches Flugzeug-Muttergeschiff mit zahlreichen Bomben, deren Erfolg durch Beobachtung unserer anderen Flieger bestätigt wurde.

Singer und Unzufriedenheit in den feindlichen Balkan-Heeren.

Ein aus englischer Gefangenhaft von Saloniki entlassener Bulgarer erzählt nach der „Gamban“ das die Winterbarabazme dort auf den Tag und Nacht 100 Gr. Zwieback und jeden dritten Tag 4 Brot erhalte. Fleisch sei eine große Seltenheit, bestenfalls gebe es Knochenuppe und einmal wöchentlich Fleischkonserven. Als Frühstück bieten drei Oliven. Ein in der Dobrußda gefangener und geflohener Bulgarer berichtet, daß in der Wolowa Singer und Unzufriedenheit bei den Truppen herrsche. Nicht besser sei es in Westarabien. Die Soldaten dächten nur an einen baldigen Frieden. Zwei bei Saloniki gefangene Engländer wissen von Singer und Unzufriedenheit in der Richtung, sowie von immer mehr zunehmender Kassenflucht.

Vom Seekriege.

Atlantische in Spanien.

Am 11. März wird aus Berlin vom Chef des Admiralsstabes der Marine gemeldet:
An der Nacht vom 28. zum 29. März haben Teile unserer Seekräfte das Hertaubel vor der Schottische Küste Englands abgegriffen. Unser dem bewaffneten englischen Dampfer „Mascotte“ (1097 Brutto-Registertonnen), der 8 Seemellen östlich London angetroffen und durch Artilleriefeuer zerstört wurde, sind weitere feindliche Seekräfte noch hoffentlich gefestigt worden. Sieben Mann der Besatzung des Dampfers „Mascotte“ wurden gefangen genommen.

Neue französische U-Boot-Gente.

Im neuen U-Boot-Erholer kommen nach Meldung zurückgekehrter U-Boote zu den bisher im März verzeichneten hinzu: 34 Dampfer, 2 Segler, 14 Frischeranzuge mit insgesamt 90 000 Brutto-Registertonnen, und zwar 24 englische Schiffe 3 französische, 1 portugiesisches, 3 norwegisches, 1 holländisches, 1 dänisches, ferner 7 Schiffe, deren Namen sich nicht feststellen lassen, darunter ein indischer Hilfskreuzer von mindestens 8000 Tonnen.
Ferner wurden verlost 7 Schiffe, deren Namen sich nicht feststellen lassen: ein englischer Hilfskreuzer von mindestens 8000 Tonnen, ein bewaffneter Dampfer von etwa 2500 Tonnen im Artilleriegebiet, ein bewaffneter Transportdampfer von etwa 4000 Tonnen, ein beladener Dampfer von etwa 4000 Tonnen, zwei Dampfer von je etwa 2000 Tonnen, darunter einer unter holländischer Flagge, ein beladener Dampfer von etwa 1600 Tonnen.

Fünf weitere Schiffverlorenungen

wurden heute gemeldet. Außerdem liegt folgende Nachricht vor: Der englische Dampfer „Almida“ (5693 Brutto-Registertonnen) ist am 19. März im Atlantischen Ozean verlost worden. Er hatte vorher die Besatzung eines anderen englischen Dampfers aufgenommen. Die Passagiere und die Besatzung beider Schiffe verließen die „Almida“ in fünf Booten, von denen eins an der spanischen Küste gelandet ist.

Der türkische Krieg.

Türkenfeld in Mesopotamien.

Im osmanischen Heeresbericht heißt es:
Sinaifront: Der seit langem erwartete und sorgfältig vorbereitete Angriff begann am 26. März. — Der Kampf, der sich in der Umgebung von Gaza entzündete, endete am Nachmittag des 27. März mit einem offensiven Siege der Türken. An diesem Kampfe beteiligten sich die englischen Streitkräfte mit etwa vier Divisionen. Auch zahlreiche schwere Artillerie und mehrere Panzerautomobile des Gegners nahmen an dieser Schlacht teil. Im Laufe dieses zweitägigen Kampfes erlitt der Feind schwere Verluste und

stieß auf dem Schlachtfelde zahlreiche Tote. 200 Mann, darunter ein Offizier, wurden gefangen genommen, ein Panzerautomobil und zwei andere Automobile erbeutet. Der Feind zog sich in südwestlicher Richtung zurück, von unseren Truppen verfolgt. In diesem Kampfe zeichnete sich unser 125. Infanterie-Regiment besonders aus. Trotz der äußersten Heftigkeit des Kampfes waren unsere Verluste sehr gering.

Die Engländer berichten: Wir hoben unsere Truppen über eine Strecke von 15 Meilen von Rafa nach Rabi Ghazi vor, um den Bau der Eisenbahn zu decken. Wir gerieten in der Nachbarschaft mit etwa 20 000 Feinden in heftigen Kampf. Wir fügten dem Feinde schwere Verluste zu und machten 900 Gefangene, darunter den Kommandierenden General der 53. Division, vier österreichische Offiziere und 32 Deutsch-Österreicher, und erbeuteten zwei österreichische Handgranaten.

Deutschland und Amerika.

Amerikanische Entstellungen.

Nach Meldungen amerikanischer Nachrichtenagenturen hat die amerikanische Regierung die Abberufung ihres Gesandten in Brüssel und der Mitglieder des amerikanischen Stützstabes mit schweren Vorwürfen gegen die deutsche Regierung begründet. Die amerikanische Regierung hat sich ausdrücklich bei dieser Botschaftslegung über die Richtigkeit der ihr übermittelten und die Grundlage für ihre Entschlüsse bildenden Nachrichten in einem Ferngramm bezeugt. Die amerikanische Regierung behauptet, daß man ihrem Gesandten nach Abschluß der diplomatischen Beziehungen die diplomatischen Korredite und die Immunität genommen und ihm das Recht, mit seiner Regierung zu verkehren, verweigert habe. Sein aus dem Haag kommender Kurier sei verhaftet worden. Wir sind in der Lage festzustellen, daß die Behauptungen von der Verhaftung des amerikanischen Kuriers nicht den Tatsachen entspricht. Einem besonderen Kurier der amerikanischen Gesandtschaft in Brüssel hat es nie gegeben.

Meglio mobilitati.

Aus Genf meldet uns ein eigener Drahtbericht: Nach Schweizer Meldungen aus Paris drängt der „Herald“ aus Mexiko, Carranza habe den Befehl zur Mobilisierung der mexikanischen Milizen gegeben.

Die Revolution in Rußland.

Unsere Stellungnahme zu den Ereignissen.

Der „Kaiser Lloyd“ meldet: In Wien maßgebenden Kreisen wird die Meldung auf das entscheidende zurückgewiesen, als ob die Regierungen der Mittelmächte gegenüber der russischen Revolution die Mächte beugen oder es im Zusammenhang mit der Friedensfrage für wünschenswert hielten, dem Jorismus zur Wiedererlangung seiner früheren Macht zu verhelfen. In Wahrheit kann die Politik der Mittelmächte nur darin bestehen und geht nur dahin, jede durch Revolution hervorgerufene Veränderung zu begünstigen, die sich der Sache des Friedens als förderlich erweisen würde. Die Mittelmächte sind weder für den Jorismus noch für die Revolutionäre. Sie sind für einen ehrenvollen und dauernden Frieden und der Stellungnahme der Entente, die einer Einmütigkeit in die inneren Angelegenheiten Rußlands gleichkommt, sehen sie die prinzipielle Gleichgültigkeit entgegen, mit jeder Partei, die Bereitwilligkeit dazu bekundet, über die Beendigung des im Westen schon lange entzündeten Krieges zu verhandeln.

Der „Daily Telegraph“ berichtet aus New York: Soltau, der Vorkämpfer des ausstehenden Rates der Arbeiter und Soldaten, hatte mit dem österreichischen Reichsminister der „New York World“ eine Unterredung. Er sagte u. a.: Wenn die Deutschen glauben, mit dem neuen Rußland leichter als mit dem alten zu einem Frieden zu kommen, so möchte ich bemerken, daß sie sofort Frieden haben können, indem sie das tun, was wir selbst tun, und indem sie alle Geburten auf Erdoberfläche in die Welt entlassen. Wir Sozialisten glauben an den Frieden, aber bei einem Friedensschluß haben wir es nicht allein mit Sozialisten zu tun. Die deutschen Sozialisten dürfen sich nicht länger täuschen lassen. Wir werden nicht eher an einen Frieden denken und namentlich nicht an einen Sonderfrieden. Die russischen Arbeiter und Soldaten werden so lange mit den gegenwärtigen Ministern einverstanden sein, als sie ihren demokratischen Idealen treu bleiben. Das Programm unserer Partei umfaßt folgende Hauptpunkte: keinen Sonderfrieden, Weltfrieden auf der Grundlage der Freiheit eines jeden Volkes, internationale Schiedsgerichte, Wahrung der Willkürungen.

Das offizielle Organ des Arbeiters und Soldaten-Anschlusses schreibt in einem Leitartikel über die Notwendigkeit des Verteidigungskrieges gegen Deutschland folgenden: Rußland darf den Höflichkeit und ihren Parteigängern nicht als leichte Beute erscheinen, und das monatliche Deutschland soll wissen, daß revolutionäre Rußland alle feindlichen Schritte der Sicherung seiner Eroberungen weihen wird.

Gegen den Jaren.

Der frühere Bar und heute Kamille schlüßten sich nach in Paris. Die auf Wache stehenden Soldaten grüßen den Jaren wie einen gewöhnlichen Offizier und sprechen ihn mit „Gerr Diehl“ an.
Der Augenminister Miljukow hat dem „Nietich“ zufolge mit der Prüfung der Privatkorrespondenz des Jaren, die dieser aus dem Ausland erhalten hat, begonnen. Die Korrespondenz soll ungewöhnlich stark sein und viel politische Material enthalten.
Nach Ausführungen der Petersburger Presse fanden am 23. März vor dem Jarenpalais große Demonstrationen statt. Hieran nahmen etwa 9000 Menschen teil, die außerordentlich erregt waren und verlangten, das Palais zu stürmen und den Jaren zu lynchen.

Die Menge forderte energisch die Auslieferung der Mitglieder der erzkaiserlichen Familie und der früheren Wärtenträger. Nur mit Mühe konnte die wütende Menge von der Schloßwache des Peterhofpalais-Regiments zurückgehalten werden.

Wie der „Nietich“ erfährt, wird demnächst eine offizielle Bestimmung über die Entlassung des Jaren erteilt werden, das die Bestimmung des Jaren sehr groß sind und einen unermesslichen Wert repräsentieren. Die Entlassung wird damit gesichert, daß dem Jaren Staatsverrat vorgeworfen ist, was nach russischem Gesetz die Konfiskation seines Privatvermögens zur Folge haben muß.

Die provisorische Regierung entließ sich zur Entlassung der Jaren auf die Forderung, die konstituierende Versammlung, alle berechtigten Güter als Nationalvermögen zu erklären, deren Einkünfte der Staatskasse zufließen.

Walla eingestert

wurde das Kolossalgebäude des Petersburger Oberlandesgerichts und Landesgerichts am dritten Revolutionsstage. Gemäß dem Willen des Petersburger Oberlandesgerichts sind die Urkunden und Aktenabteilungen nicht vernichtet. Die Vernichtung dieser Dokumente dürfte zu Folgerungen von unvorstellbarer Tragweite führen. An Weisheit und Schuldschein und Beweisabhandlungen in Höhe von über 200 Millionen Rubel in Wert verloren gegangen, dazu die rechtlichen Grundlagen aller im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte getätigten Verträge von Grund und Boden und Gegenständen.

Die Vorgänge in Kronstadt.

Die Dumaabgeordneten Sobolow und Muranow sind von Kronstadt zurückgetrieben, wo die revolutionäre Bewegung am wenigsten organisiert war und zuerst ihren Anfang nahm. Augenblicklich beginnt das öffentliche Leben in Kronstadt wieder. Die Vernichtung der Urkunden und des Oberbefehls der Flotte noch nicht geregelt sind. Was den außerordentlichen Gegenstand anbelangt, der auf Antrag der Weisheit solchen Soldaten und Offizieren erlassen werden, so muß er dem drückenden Regime einverleibt werden, das der revolutionäre Krieg einverleibt hatte. Während der Stunden wurden die Dumaabgeordneten getötet, viele andere verhaftet. Während des Aufenthaltes der Abgeordneten in Kronstadt wurde eine große Zusammenkunft aller Teile der Abgeordneten, die waren begriffen wurden, geben Erklärungen über die Lage ab. Augenblicklich werden die Urkunden am Hafen von Kronstadt wieder aufgenommen.

Die provisorische Regierung

ordnete die Einrichtung einer Kommission an, um die politische Angelegenheit zu regeln. Die Kommission wird festzustellen haben, in welchen Drien und in welchen Umständen die Güter befinden, die zur öffentlichen Verfügung und zur Verfügung des Volkes gehören, und wird feststellen, wie sie zu erhalten und zu verwenden sind, bis sie dem politischen Staat wieder übergeben werden. Sie soll ferner die Beziehungen zwischen dem Staat und der russischen Bevölkerung feststellen.

Deutschland.

— Preistimmen zur Reichstanzlerrede. Über die letzte Rede des Reichstanzlers im Reichstag heißt es im „L.A.“, zu rühmen ist die Klarheit, mit der der Reichstanzler über die Revolution in Rußland gesprochen habe und bemerkenswert die Betonung der Hoffnung, daß mit dem neuen Regiment in Rußland zu einem für alle Teile ehrenvollen Frieden gelangen dürften. — Die „Voss. Ztg.“ sagt: Wir sind nicht von der Revolution in Rußland auf die unpopuläre Weise, die das abendliche Rußland aus in diesem Kriege wieder auf sich geladen hat, hin zu ziehen. Er hierauf hat auf den vergeblichen Appell unseres Kaisers an die alle Welt so viel gerühmte Friedensliebe des zweiten Weltkrieges. — Auch das „L. T.“ vermeldet die Erklärungen des Reichstanzlers mit Genehmigung. Über den Gang der Revolution in Rußland hat uns nach den Erklärungen des Reichstanzlers zu nehmen darf, daß bis zu 3/4 millionen man enttäuscht sein. Das Blatt sieht in der Rede eine Abgabe an die Wünsche der gelassenen Völker. — Die „Voss. Ztg.“ übertrifft ihren Artikel „Der zögernde Kanzler“. — Die „Deutsche Tageszeitung“ meint dazu, wenn der Kanzler erklärt habe, er hätte sich bis zur Stunde nicht davon überzeugen, daß eine Übernahme der preussischen Wahlreform während des Krieges mehr Gründe für als gegen sich habe, ein Worgehen schon während des Krieges würde eine schwere Ungerechtigkeit gegen unsere Truppen draußen im Felde bedeuten. — Die „Kreuzzeitung“ stimmt dem Reichstanzler fastlich zu. — Der „Nordwärts“ sagt, in dieser Frage gebe es keine Kompromisse.

— Ein Jahr sozialdemokratischer Unzufriedenheit. Ein Jahr ist verlossen seit der Bildung der sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft durch Spaltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion am 24. März 1916. Die zur Scheidemann-Gruppe haltende „Chemischer Volksstimme“ hält der sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft nur wenig an dieser gelangen ist, innerhalb Jahresfrist politische Bedeutung zu gewinnen. Das sozialdemokratische Chemischer Blatt schreibt: überblickt man die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft während dieses Jahres, so treten als Hauptpunkte hervor, die Abfindung der Beheizung der Kriegsgewinn, die Abfindung eines Reichsstaatssteuer, die Abfindung des Kapitalabfindungsgesetzes für Kriegesbeschädigte, die Abfindung der Gewerkschaften sowie die Abfindung des Arbeitsgesetzes. — Aber die Arbeitsgemeinschaft hat es sich ja leicht gemacht, „prinzipielle“ Politik betrieben und alles abgelehnt, was überhaupt vorkam. Solilo hat sie nicht in einem Falle gearbeitet, und das war auch dann, als sie beauftragt war, die Steuerkommission, alle Kriegsgewinne wegzufahren, auch bei den Arbeitern, die während des Krieges höhere Löhne als vorher bezogen haben. In den großen Jahren der Zeit hat die Arbeitsgemeinschaft keine Rolle gespielt. Die „Chemischer Volksstimme“ folgert aus dieser politischen Unzufriedenheit, daß die sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft unangenehm eine Zukunft haben kann.

Verantwortlicher Redakteur Franz Köhner in Merseburg. Druck und Verlag von Th. Köhner in Merseburg.

Sechste Kriegsanleihe.

5% Deutsche Reichsanleihe.

4 1/2% Deutsche Reichsschatzanweisungen, auslosbar mit 110% bis 120%.

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere 5% Schuldverschreibungen des Reichs und 4 1/2% Reichsschatzanweisungen hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Das Reich darf die Schuldverschreibungen frühestens zum 1. Oktober 1924 kündigen und kann daher auch ihren Zinsfuß vorher nicht herabsetzen. Sollte das Reich nach diesem Zeitpunkt eine Ermäßigung des Zinsfußes beabsichtigen, so muß es die Schuldverschreibungen kündigen und den Inhabern die Rückzahlung zum vollen Nennwert anbieten. Das gleiche gilt auch hinsichtlich der früheren Anleihen. Die Inhaber können über die Schuldverschreibungen und Schatzanweisungen wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Die Bestimmungen über die Schuldverschreibungen finden auf die Schuldbuchforderungen entsprechende Anwendung.

Bedingungen.

1. Annahmestellen.

Zeichnungsstelle ist die Reichsbank. Zeichnungen werden von Donnerstag den 15. März, bis Montag den 16. April 1917, mittags 1 Uhr bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Postfachkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können auch durch Vermittlung der Königlichen Seehandlung (Preussischen Staatsbank), der Preussischen Central-Genossenschaftskasse in Berlin, der Königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten, sowie sämtlicher Banken, Bankiers und ihrer Filialen, sämtlicher öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände, jeder Lebensversicherungsgesellschaft, jeder Kreditgenossenschaft und jeder Postanstalt erfolgen. Wegen der Postzeichnungen siehe Ziffer 7.

Zeichnungsscheine sind bei allen vorgenannten Stellen zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen.

2. Einteilung. Zinsfuß.

Die Schuldverschreibungen sind in Stücken zu 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen, zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres, ausgestattet. Der Zinsfuß beginnt am 1. Juli 1917 der erste Zinsschein ist am 2. Januar 1918 fällig.

Die Schatzanweisungen sind in Gruppen eingeteilt und in Stücken zu 20000, 10000, 5000, 2000 und 1000 Mark mit dem gleichen Zinsfuß und den gleichen Zinstermenien wie die Schuldverschreibungen ausgestattet. Welcher Gruppe die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

3. Einlösung der Schatzanweisungen.

Die Schatzanweisungen werden zur Einlösung in Gruppen im Januar und Juli jedes Jahres, erstmals im Januar 1918, ausgelost und an dem auf die Auslosung folgenden 1. Juli oder 2. Januar mit 110 Mark für je 100 Mark Nennwert zurückgezahlt. Es werden jeweils so viele Gruppen ausgelost, als dies dem planmäßig zu tilgenden Betrage von Schatzanweisungen entspricht.

Die nicht ausgelosten Schatzanweisungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Juli 1927 un kündbar. Frühestens auf diesen Zeitpunkt ist das Reich berechtigt, sie zur Rückzahlung zum Nennwert zu kündigen, jedoch dürfen die Inhaber alsdann statt der Barrückzahlung 4% Zins, bei der ferneren Auslosung mit 115 Mark für je 100 Mark Nennwert rückzahlbar, im übrigen den gleichen Tilgungsbedingungen unterliegende Schatzanweisungen fordern. Frühestens 10 Jahre nach der ersten Kündigung ist das Reich wieder berechtigt, die dann noch unerlosten Schatzanweisungen zur Rückzahlung zum Nennwert zu kündigen, jedoch dürfen alsdann die Inhaber statt der Barzahlung 3 1/2% Zins mit 120 Mark für je 100 Mark Nennwert rückzahlbar, im übrigen den gleichen Tilgungsbedingungen unterliegende Schatzanweisungen fordern. Eine weitere Kündigung ist nicht zulässig. Die Kündigungen müssen spätestens sechs Monate vor der Rückzahlung und dürfen nur auf einen Zinstermien erfolgen.

Für die Verzinsung der Schatzanweisungen und ihre Tilgung durch Auslosung werden jährlich 5% vom Nennwert ihres ursprünglichen Betrages aufgewendet. Die ersparten Zinsen von den ausgelosten Schatzanweisungen werden zur Einlösung mitverwendet. Die auf Grund der Kündigungen vom Reich zum Nennwert zurückgezahlten Schatzanweisungen nehmen für Rechnung des Reichs weiterhin an der Verzinsung und Auslosung teil.

Am 1. Juli 1907 werden die bis dahin etwa nicht ausgelosten Schatzanweisungen mit dem alsdann für die Rückzahlung der ausgelosten Schatzanweisungen maßgebenden Betrage (110% 115% oder 120%) zurückgezahlt.

4. Zeichnungspreis.

Der Zeichnungspreis beträgt:
für die 5% Reichsanleihe, wenn Stücke verlangt werden 98.— Mark,
„ 5% Reichsanleihe wenn Eintragung in das Reichsschuldbuch mit Sperre bis zum 15. April 1918 beantragt wird 97,80 Mark,
„ 4 1/2% Reichsschatzanweisung 98.— Mark,
für je 100 Mark Nennwert unter Berechnung der üblichen Stückzinsen.

5. Zuteilung. Stückelung.

Die Zuteilung findet unmittelbar nach dem Zeichnungsschluß statt. Die bis zur Zuteilung schon bezahlten Beträge gelten als voll zugeteilt. Im übrigen entscheidet die Zeichnungsstelle über die Höhe der Zuteilung. Besondere Wünsche wegen der Stückelung sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Veränderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden.

Zu alten Schatzanweisungen sowohl wie zu den Stücken der Reichsanleihe von 1000 Mark und mehr werden auf Antrag vom Reichsbank-Direktorium ausgeteilte Zwischenscheine ausgegeben, über deren Umtausch in nachfolgende Stücke das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgegeben sind, werden mit möglichster Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im September d. J. ausgegeben werden.

6. Einzahlungen.

Die Zeichner können die gezeichneten Beträge vom 31. März d. J. an voll bezahlen. Die Verzinsung etwa schon vor diesem Tage bezahlter Beträge erfolgt gleichfalls erst vom 31. März ab.

Die Zeichner sind verpflichtet:
30% des zugeteilten Betrages spätestens am 27. April d. J.
20% „ „ „ „ 24. Mai „ „
25% „ „ „ „ 21. Juni „ „
25% „ „ „ „ 18. Juli „ „
zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwertes. Auch auf die kleinen Zeichnungen sind Teilzahlungen jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwertes gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gemordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist. Die im Laufe befindlichen unverzinsten Schatzscheine des Reichs werden — unter Abzug von 5% Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 31. März ab, bis zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.

7. Postzeichnungen.

Die Postanstalten nehmen nur Zeichnungen auf die 5% Reichsanleihe entgegen. Auf diese Zeichnungen kann die Vollzahlung am 31. März, sie muß aber spätestens am 27. April geleistet werden. Auf bis zum 31. März geleistete Vollzahlungen werden Zinsen für 90 Tage, auf alle anderen Vollzahlungen bis zum 27. April, auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden, Zinsen für 93 Tage vergütet.

8. Umtausch.

Den Zeichnern neuer 4 1/2% Schatzanweisungen ist es gestattet, denselben Schuldverschreibungen und Schatzanweisungen der früheren Kriegsanleihen in neue 4 1/2% Schatzanweisungen umzutauschen, jedoch kann jeder Zeichner höchstens doppelt so viel alte Anleihen (nach dem Nennwert) zum Umtausch anmelde, wie er neue Schatzanweisungen gezeichnet hat. Die Umtauschanträge sind innerhalb der Zeichnungsfrist bei derjenigen Zeichnungs- oder Vermittlungsstelle, bei der die Schatzanweisungen gezeichnet worden sind, zu stellen. Die alten Stücke sind bis zum 24. Mai 1917 bei der genannten Stelle einzureichen. Die Einreicher der Umtauschanträge erhalten zunächst Zwischenscheine zu den neuen Schatzanweisungen.

Die 5% Schuldverschreibungen aller vorangegangenen Kriegsanleihen werden ohne Aufgeld gegen die neuen Schatzanweisungen umgetauscht. Die Einlieferer von 5% Schatzanweisungen der ersten Kriegsanleihe erhalten eine Vergütung von M. 1,50, die Einlieferer von 5% Schatzanweisungen der zweiten Kriegsanleihe eine Vergütung von M. 0,50 für je 100 M. Nennwert. Die Einlieferer von 4 1/2% Schatzanweisungen der vierten und fünften Kriegsanleihe haben M. 3.— für je 100 Mark Nennwert zuguzahlen.

Die mit Januar/Julizinsen ausgestatteten Stücke sind mit Zinsscheinen, die am 2. Januar 1918 fällig sind, die mit April/Oktobersinzen ausgestatteten Stücke mit Zinsscheinen, die am 1. Oktober 1917 fällig sind, einzureichen. Der Umtausch erfolgt mit Wirkung vom 1. Juli 1917, so daß die Einlieferer von April/Oktobersinzen auf ihre alten Anleihen Stückzinsen für 1/4 Jahr vergütet erhalten.

Sollen Schuldbuchforderungen zum Umtausch verwendet werden, so ist zuvor ein Antrag auf Ausweitung von Schuldverschreibungen an die Reichsschuldenverwaltung (Berlin SW 68, Dammstraße 92/94) zu richten. Der Antrag muß einen auf den Umtausch hinweisenden Vermerk enthalten und spätestens bis zum 20. April d. J. bei der Reichsschuldenverwaltung eingehen. Daraufhin werden Schuldverschreibungen, die nur für den Umtausch in Reichsschatzanweisungen geeignet sind, ohne Zinsgebühren ausgereicht. Für die Ausreichung werden Gebühren nicht erhoben. Eine Zeichnungssperre steht dem Umtausch nicht entgegen. Die Schuldverschreibungen sind bis zum 24. Mai 1917 bei den in Absatz 1 genannten Zeichnungs- oder Vermittlungsstellen einzureichen.

*) Die zugeteilten Stücke sämtlicher Kriegsanleihen werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin nach Maßgabe seiner für die Niederlegung geltenden Bedingungen bis zum 1. Oktober 1919 vollständig kostenfrei eufbewahrt und verwahrt. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depositscheine werden von den Darlehensstellen wie die Wertpapiere selbst gehalten.

Berlin, im März 1917.

Reichsbank-Direktorium.
Havenstein, v. Grimm.

Erste Beilage.

Reichstanzleret im Reichstage.

Vor der Reichstag die Debatte über den Konjunktur wieder aufnehmen, verabschiedete er am Freitag die Resolution zum Militärertragsgesetz, in welcher für eine große Reihe von Vergessen vor dem Feinde eine starke Gerabehaltung der Mindeststrafen vorgesehen ist. Wenn man so will, war das auch ein Stück Neuorientierung. Zugleich hat die fortschrittliche Volkspartei für eine Reformierung des Militärertragsgesetzes in vier Richtungen gewirkt. Vergebens, die damalige Mehrheit des Reichstages und vor allen Dingen die damaligen Kriegsmilitäre lehnten jede solche Reform mit der Begründung ab, die Disziplin würde gelodert, wir können zu einem Parlamentskrieg. Schlagworte sind es gewesen, wie der Abg. Dr. Müller-Meinungen das in seiner großen Glanzrede festgestellt hat. Aus dem Kriegsnormenstand heraus in die Kammer geboren worden, vertritt wurde sie im Parlament von dem Kriegsminister, der selbst drängen an der Front Herrführer gewesen ist, und angenommen wurde sie einstimmig, auch die Parteien stimmten ihr zu, die vor dem Kriege die Hindernisse für eine Reform aufwanden. Im Zusammenhang mit der Kammer selbst wurde eine Resolution angenommen, die die Reichstagen der neuen Militäretaten auch den bereits beurteilten zugute kommen lassen will, und weiter eine Resolution, die einen bedingten Strafausschub verlangt, wonach das Urteil nur wirksam werden soll, wenn der Verurteilte sich innerhalb eines gewissen Zeitraumes nicht führt oder einfüllt.

Die Fortsetzung der Debatte über den Konjunktur stellt, was die Donnerstagsverhandlungen bereits deutlich erkennen ließen. Es geht ein frischer demokratischer Zug durch den Reichstag, von dem auch die Parteien ergriffen werden, die in ihren einzelstaatlichen Vertretungen die Neuorientierung nur etwas widerwillig mitmachen. Denn ebendieses ist die nationalliberale preussische Landtagsfraktion in ihrer Mehrheit von der Rede des Abg. Stresemann erbaute gewesen sein wird, ebensowenig Freunde wird sie an den Ausführungen des zweiten nationalliberalen Redners Dr. Schiffer haben. Auch dieser will, wenn auch mit einigen Vorbehalten, möglichst bald eine praktische Auswertung des Konjunkturgesetzes sowie die Neuordnung unserer innerpolitischen Verhältnisse haben. In zukunftiger, treffende historische Vergleiche stehenden Rede formuliert der Dispräsident Dove als zweiter Redner der fortschrittlichen Volkspartei die Notwendigkeiten vor der Kriegserhebung und Bevölkerung gestellt hat. Preußen ist die Weltmacht geworden, die sich die geborene Vormacht, niemand bezweifelt es, auch nicht die fortschrittliche Volkspartei. Von einem alten Fortschrittler stammt das Wort: „Unter Herz schlägt dort, wo die preussischen Föhnen wehen!“ Aber weil Preußen die Vormachtstellung hat, und behalten will, muß es in seiner Verfassung und in seiner parlamentarischen Spitze den Zeichen der Zeit Rechnung tragen, und zwar sofort Rechnung tragen. Dem Konjunkturgesetz, um ihn zum richtigen Handeln zu veranlassen, die Worte vor: „Im Anfang war die Tat! und den linken Schwimmer trägt die Wage vorwärts, den Schwanz reißt sie in die Tiefe.“ So ist mirungsbevoll auf die Sache gerichtet und auf das gemeinsame Ziel festzuhalten waren auch die Ausführungen des Sozialdemokraten Dr. David. Es verdient bedacht zu werden, daß er Beobachtungen, als er über das Verhältnis der Sozialdemokratie zur Monarchie sprach. Dieser sozialdemokratische Führer hat eine soziale Revolution die das alte Unternehmertum jagt, und danach will die gegenwärtige Sozialdemokratie handeln. Es ist nun an der Regierung, diese soziale Revolution zu schaffen. Dann wird die Monarchie in den Massen des Volkes selber zerfallen, als wenn sie sich nur stützen kann auf eine kleine Klasse, die vermodet des Dreifachwahlrechts in Preußen zuerst nach herrschend ist. Von diesem

praktisch orientierten Sozialdemokraten unterschied sich Herr Haase von der Arbeitersinnlichkeit, der in der Art seines ganzen Vortrages und in der Formulierung seiner Gedanken sich mit Herrn v. Graefe und der fortschrittlichen Fraktion begegnete. Die Extreme berühren sich. Herr Haase und Herr v. Graefe sind fanatische Gegner des Reichstages, und Herr v. Graefe suchte außerdem noch die preussische Geniarat zu retten, die im preussischen Dreifachparlament und im preussischen Herrenhaus sich der Öffentlichkeit zeigt. Kurz vor der Abstimmung über die vorliegenden Resolutionen kam es noch zu einem interessanten Zwischenfall. Herr Dr. v. Rich-Olsen, der in der nationalliberalen Reichstagsfraktion die Mehrheit der Partei vertritt, erklärte, daß er nicht für den nationalliberalen Antrag stimmen könnte, der die Einhebung eines Verfassungsausschusses verlangt. In scharfer Erregung verlangte der Führer der nationalliberalen Fraktion Prinz v. Stolberg-Carolath daraufhin, daß ein namentlich abgelehnt werde. Es war das ein gutes Verlangen. Denn nur ist unumstößlich festgestellt, daß es der Mehrheit des Reichstages ermit ist mit einer Neuordnung unserer innerpolitischen Verhältnisse. Mit 227 gegen 88 Stimmen bei 5 Stimmenthaltenungen wurde der Antrag angenommen, ein Ausschuss von 28 Mitgliedern (Verfassungsausschuss) zu bilden für die Prüfung verfassungsmäßiger Fragen, insbesondere der Zusammenlegung der Volksvertretung und ihres Verhältnisses zur Regierung. Dielem Verfassungsausschuss sollen auch die einschlägigen Anträge überwiesen werden, darunter auch der fortschrittliche Antrag der für alle einzelstaatlichen Parlamente der Reichstagsmitglieder und direkte Wahlrecht verlangt. Eine wahrhaft überwältigende Mehrheit: die gesamte Linke mit Ausnahme des Abg. Rich-Olsen, die Polen, Schläffer, ein Teil der Deutschen Fraktion und das Zentrum mit geringen Ausnahmen stimmten für den Antrag. Nach diesem Beschlusse ist die Neuorientierung ging der Reichstag bis zum 24. April in die Ferien.

Provinz und Umgegend.

† Meuselwitz, 30. März. Hier brannte die große Schlosserei der Elbingerhütte von Sebnitz u. Bfz., A. G., vollständig ab. Der Schaden ist groß. Die Ursache des Feuers ist noch nicht bekannt.

† Geitz, 30. März. Zu dem angeblichen Raubmord in Lützen ist noch zu berichten: Die heute vorgenommene Unternehmung durch den Staatsanwalt und die Section der Polizei ergaben, daß die tot aufgefundenen Witwe Götter eines natürlichen Todes gestorben ist, und zwar am Vortage, der aber vielleicht durch den Schrecken beim Erschließen des Eindringers herbeigeführt worden ist. Der Täter hat ausfallenweise nur Geld in möglichen Mengen an sich genommen. Habungsmittel, Juwelen usw. aber unberührt gelassen. Er ist noch nicht ermittelt.

† Jena, 30. März. Die Gesamtausgabe des Roten Kreuzes betrug in den letzten 15 Monaten rund 1 1/2 Millionen Mark. Die Verpflegung der Verwundeten in den hiesigen Heilanstalten erforderte 1 215 690 Mark, die Verpflegung von Verwundeten ins Feld 117 500 Mark. Die Versorgung der Kriegswaisen und die Beschäftigung der in der in der hiesigen Provinz und in der Provinz verbliebenen Kriegswaisen betrug 315 000 Mark. Für Kriegserkrankte wurden 72 500 Mark aufgewendet.

† Duderstadt, 30. März. Eine Hamke in großer Hitze wurde von der hiesigen Polizei gefasst. Ihr war verboten worden, daß sie Feuerwerk, das größte Sendungsbekanntnis mit der Bahn nach Hamburg abgeben sollte. Die Waren, bestehend aus Rind, Schweine- und Kalbfleisch in größeren Stücken, Hühnerbraten usw., alles in Tonnen verpackt, waren in Orten des Nachbarortes Moritz von einem Aufkäufer erstanden, mittels Wäge zum Bahnhof Duderstadt aufgestellt worden und als Aufgeladene der dortigen Station zugeführt worden. Die große Warenmenge wurde beschlagnahmt.

† Leipzig, 30. März. Im benachbarten Borsdorf hatte ein jüngerer Arbeiter auf einem Zentrifuge einen sogenannten Zylinder gebrochen, den er in ein auf dem Hofe angehängtes Fenster warf. Der Zylinder ergab sich als verbleibende von Maschinen so schwer, daß er bald darauf in a. r. b. Zwei dabeistehende ältere Arbeiter trugen leichere Verletzungen davon.

Merseburg und Umgegend.

31. März, Palmsonntag.

Wohl noch nie hat der Sonntag der Palmen uns ein so ernstes Gesicht gezeigt wie in diesem Jahre. Der Druck banger Erwartung liegt auf uns allen. Wir fühlen: es bereiten sich große Dinge vor und wir sind der Entscheidung nahe. Von den nächsten Wochen und Monaten wird es abhängen, ob wir ein freies, hartes, glückliches Volk bleiben und wieder werden können oder ob uns nur ein ehrenvoller Untergang bleibt. Gott sei Dank, daß wir als das erstere fest vertrauen dürfen. Vielleicht, daß noch eine geraume Zeit vergeht, bis wir Friedenspalmen schwingen dürfen, vielleicht, daß uns der Weg über Goltz führt, durch einen neuen tiefen Strom von Blut und Tränen hindurch, aber wir wissen, auf Karfreitag folgt Otern, dem Sterben ein Aufstehen. Aus der Grabeshöhle dunkler Trübsal wird das deutsche Volk herrlich erleben zu neuem Licht und Leben. Dessen Untergrund ist uns der Palmsonntag. Christ ist nicht, wenn wir den Blick auf die freigelegene Zukunft richten, die heute mit heiligen Geschehnissen ins Leben hineintritt, eine verheißungsvolle Zukunft? Wie das festige Geschick herrlich gehalten hat, das das vorige von ihm, manchmal zweifelnd, erwartet hatte, so werden auch, die jetzt Kinder sind, einst der Welt sich wert erzeigen. Der Vater, der Bruder, die draußen dem Tode trotzen, sollen sich ihrer Kinder, ihrer Geschwister nicht zu schämen brauchen. Dann wird die Sonne über Deutschland wieder strahlen aufgehen, dann werden Lorbeer und Palme es sein, mit denen wir den Herrscher der Welt, den Friedensfürsten, grüßen, der dann Eingang bei uns halten wird, und sein Friedensreich aufstehen, sein Königreich, das zwar nicht von dieser Welt ist, aber für diese Welt bestimmt.

** Neben während der Osterzeit. Das hiesige General-Landwehramt schreibt: Im wesentlichen notwendige Beschränkung des Personenverkehrs läßt es geboten erscheinen, die Öffentlichkeit, eindringlich auf die patriotische Pflicht hinzuweisen, unnötige Reisen, besonders zur Osterzeit, (jenseit im allgemeinen Interesse) Veranlassungen von Reisen zu vermeiden. (Beschränkung der Besuche von Angehörigen in Garnisonen, insbesondere auch von Besuchen der Soldaten in den Garnisonen seitens der Angehörigen unterbleiben. Zur Vermeidung von Unannehmlichkeiten wird ausdrücklich bekannt gemacht, daß über Otern auf keinen Fall mehr Reise als bisher fahren, bis über Personen, deren Reisen nicht unbedingt notwendig ist, mit Zurückbleiben wegen Überfüllung der Reise zu vermeiden.)

** Aufhebung von Fahrpreiserhöhungen. Mit Rücksicht auf die zurzeit herrschenden besonderen Betriebsverhältnisse werden die Fahrpreiserhöhungen für Eisenbahnen an Sonn- und Festtagen, für Straßenbahnlinien der Städte und Festtage an Sonn- und Festtagen sowie am Tage vor und nach Sonn- und Festtagen bis auf weiteres nicht mehr gemacht.

Zur linken Hand getraut.

Roman von S. Couris-Wesler.

18. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Silva warf sich wieder in ihren Sessel und rechnete an dem Fingerhaken aus: „Wo heute ist — welches Datum haben wir denn, Frau Baronin? — Den sechsten — dank! Also heute ist der sechste Dezember — Ende der Woche, das wäre der vierzehnte oder fünfzehnte, kommen die drei Wäterslandesherren. Das ganze Trio gehen wir also jetzt zehn Tage. Kostentlich ist Herr von Seemersberg annähernd so nett wie Volbar und Gerbert. Also zehn Tage das geschlossene Trio, dann das Duo Volbar und Gerbert über die Festwoche, zum Schluß Gerbert als Triozeit, damit wir uns wieder langsam an die Luft gewöhnen, die förmliche, langweilige Zeit gewöhnen!“

Silva brach wieder auf, verzückte übermäßig im Zimmer herum und fand bald erschöpft in ihrem Sessel. „O, Tante Maria, jetzt habe ich den Überblick an Freude ein bisschen ausgekostet. Nun bin ich wieder trübsal.“

Fürstin Maria lächelte herzlich. „Du Witzhans! Aber ich habe noch nicht alle Neugierigkeiten erzählt.“

Silva richtete sich empor und sah die Fürstin gespannt an. „Noch mehr Neugierigkeiten hast du?“

„Ja. Also hört auf! Ich habe mit Onkel Volbar beabsichtigt, daß wir am zwanzigsten Dezember in Lehnisdorf ein großes Buffet geben wollen. Die Einladungen sind heute schon verteilt. Auch bringe ich die Einladung hiermit persönlich!“

Silva war außer sich vor Freude, aber über Comtesse Boris läge ein eisiger Schatten, und sie sagte: „Du bist sehr gut, wie immer, Tante Maria! Aber hast du auch bedacht, daß man es dir und Onkel Volbar sehr verdanken wird, wenn du uns auf diese Weise der Gesellschaft langweilige aufhängen willst.“

Silva sah erschrocken auf.

„Aber, Loris, was sind das nun wieder für Reden?“

„Loris! Ich frage dich über die Stirn, als schende sie etwas Quadenes fort.“

Fürstin Maria nahm Loris Hand zwischen die ihren und sagte in ihrer gütigen, tröstlichen Weise: „Kind, du siehst das alles viel zu schwer; du sprichst dich mit einer fast tranenreichen Bitterkeit in solche quadenen Gedanken ein! Es wird niemand wagen, euch in unheimlicher Weise auch nur mit einem Blick zu kränken. Ihr seid sicher unter Onkel Volbars und meinem Schutz, darüber könntet ihr ruhig sein.“

„Das weiß ich, Tante Maria. Aber ich weiß auch, daß es euch von manchen Seiten nicht gerade beliebt wird, wenn ihr in solch offener Weise ihr einmischen wollt!“

Die Fürstin schüttelte lächelnd den Kopf. „Du weißt, wie Onkel Volbar darüber denkt, weißt, wie er deine Mutter geschätzt und verehrt hat, und daß er der Freund meines Vaters ist. Und außerdem ist es sogar der Wunsch des Herzogs, daß ihr an dem Buffet teilnehmt.“

Loris blühte betroffen auf. „Nanu, wünscht es? Habt ihr denn mit ihm schon darüber gesprochen?“

„Ja, Kind, und er freut sich, daß ihr endlich einmal zum Essen kommt. Daß du, liebe Loris, dir nicht viel daraus macht, ein Buffet zu begeben, weiß er ja. Aber selbst Sie möchte doch gern einmal nach Herzogslust tanzen und fröhlich sein.“

Loris blühte fragend zur Schwester hinüber. „Möchtest du denn wirklich so gern dabei sein, Silva?“

„Ach, ganz herzlich gern!“

„Und wenn man dich nun Mauerwerkspielen spielen läßt, wenn niemand dich zum Tanzen auffordert?“

„Siehst du wohl, Loris, du siehst zu schwarz.“

„Es mag sein, Silvia! Und — ich bringe es nicht über's Herz, dir die Freude zu trüben. Wenn ihr es also wagen wollt, Tante Maria, uns euren Gästen zu präsentieren, dann werden wir kommen.“

Tante Maria nickte. „Habe ich eine Angst ausgesprochen, daß du mein sagen würdest, Loris!“

Wie ein Sturmwind wirbelte sie dann durch's Zimmer. „Bischoff hielt sie inne, denn draußen vor dem Schloß erklang helles Schellengeläut.“

Loris erteilte ein Ras flüchtig. „Das ist Papa!“ rief sie, und ihre Augen leuchteten auf.

Silva trat an ihre Seite. „Ach, endlich einmal wieder! Hast eine ganze Woche war Papa nicht hier!“

Wenige Augenblicke später trat der Herzog ein. Er war nicht mehr der lebensfrischen, fröhliche Mann mit den strahlenden, glühenden Augen, wie er früher, alle Sorgen und Kummer mit der Vergessenheit nach Goltz Waldbreit gekommen war. Sehr gealtert war er in diesen fünfzehn Jahren. Das blonde Haar und der Bart waren mit silbernen Fäden reichlich untermischt, und in seinem Antlitz lag ein Ausdruck von Weisheit, der jedoch bei der Betrachtung seiner Zügel verschwand. Ein westmächtig glänzendes Haar umspielte seinen Mund, und in seine Augen trat ein heller, freundlicher Schein.

Auch die Fürstin begrüßte er mit warmer Freundlichkeit. „Ach, freue mich, Sie zu sehen, Fürstin Maria! Haben Sie meinen Kindern wieder einmal ein wenig Sonne gebracht? Sie können es brauchen, die Armuten, denn die Sonne ist in Schloß Waldbreit ein seltsamer Gast geworden“, sagte er, ihr die Hand küßend.

Die Fürstin verzichtete sich lächelnd. „Doch! dürfen nicht verzeihen, daß dieser blonde Sonnenstrahl immer in Schloß Waldbreit zu Hause ist.“

erwiderte sie, auf Silva deutend. (Fortsetzung folgt.)

Anzeigen.
Alle die Aufnahmen der Anzeigen an bestimmt vorgeschriebenen Tagen oder Wägen können wir keine Verantwortung übernehmen, jedoch werden die Wünsche der Auftraggeber nach Möglichkeit berücksichtigt.

Donnerstag nachmittag
entfiel jauch und rubig
unfehlbare Mutter, Schwieger,
Groß- und Urtroß-
mutter

Wilhelmine Koschel
geb. Schröder

In ihrem 80. Lebensjahre.
Dies zeigen tiefbetäubt an
die irrenden Hinterbliebenen.
Spergau, den 30. März 1917.
Die Beerdigung findet
Sonntag nachm. 3 Uhr vom
Trauerhause Sittberg 27
aus statt.

Todes-Anzeige.

Sonntags früh 9 Uhr
entschlief plötzlich unsere
liebe, gute

Alma

im Alter von 8 Jahren,
6 Monaten.
Sie folgte ihrer Schwester
nach kurzer Zeit in die
Ewigkeit.
Um hilfes Beileid bitten
Karl Mönchow und Frau.
Merseburg, 31. März 1917.
Die Beerdigung findet
Dienstag nachm. 3 Uhr von
der Adv. Friedhofkapelle
aus statt.

Beim Hinscheiden meines
lieben Vaters, des Hrn. **Kurt**

find uns von allen Seiten,
nah und fern, so viel Bewei-
se der Liebe und Teil-
nahme entgegen gebracht
worden, daß es uns nicht
möglich ist, jedem Einzelnen
zu danken. Dank dem Herrn
Pastor Rosenfeld für seine
tröstlichen Worte am
Grabe, sowie Herrn Kantor
Hornbogen mit seiner lieben
Schuljugend für den er-
hebenden Gesang; ferner
allen Lieben, die ihn zu
seiner Ruhe begleiteten,
speziell vor allem unsern
herzlichen Dank aus.

Meinshau, 19. März 1917.

Mutter, Tochter und Großeltern,
Karl Gärtner.

Beiz.: Lebensmittelliste Nr. 3

Die Lebensmittelliste Nr. 3
ausgefertigt auf den Haushalt
des Binnvermerkers **Wilhelm**
Möhner, An der Geisel Nr. 6, be-
stehend aus 2 Personen, wird
hiermit für un. tätig erklärt.
Wer die Karte im Besitz hat,
wird aufgefordert, sie sofort an
den **Wasserkontrollierern**.
Die Lebensmittellisten
stellen werden ersetzt, die Karte
anzugeben, den Namen des Vor-
setzers festzustellen und diesen
den Wasserkontrollierern
vorzulegen, den 30. März 1917
Der Magistrat.

Bauerngut

mit 30. 61 Morgen sehr guten
Viehweiden, die an 600 Stk ge-
legenen, schattigen Obst- u. großen
Fisch- und Obstgarten, reichlichen
Lebenden und toten Inventar ist
zu verkaufen.

Arthur Fischer,
Behr. W. Herdorfstr. 15.

Eine Ladung

Gute Speisefarrikornen
verkauft
Frau Schwanitz,
Kreuzstr. 8.



Dank.

Zurückgekehrt vom Grabe unseres lieben Ver-
storbenen, des Landwirts

Albert Buschendorf

Landsturmann im Infanterie-Regiment Nr. . . .

können wir es nicht unterlassen, für die vielen Be-
weise herzlicher Teilnahme unsern besten Dank zu
sagen. Herzlichen Dank Herrn Pastor Ballien für
die trostreichen Worte am Grabe, sowie Herrn Kantor
Gothe und der lieben Schuljugend für die schönen
Gesänge. Dank seinen lieben Kameraden, die dem
Verstorbenen die letzte Ehre erwiesen haben. Dank
dem Krieger- und Landw.-Verein für die schönen
Kranzpenden, sowie allen lieben Verwandten und
Bekanntem, die seinen Sarg so reich mit Kränzen
schmückten und in diesen schweren Stunden treu
zur Seite standen. Möge Gott allen ein reicher
Vergeltung sein.

Spergau, den 29. März 1917.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Witwe Frieda Buschendorf geb. Görner.

Wie hab' ich gebetet so manche Nacht,
Als im Kampfe Du standest in heisser Schlacht —
Es hat Dich im wilden Schlachtengetümmel
Behütet, beschützt der Vater im Himmel.
Dann kam die Krankheit, sie warf Dich auf's Bett,
Du kamest nach Danzig ins Lazarett.
Wie trugst Du geduldig das schwere Leid,
Schon hatten wir uns auf die Heimkehr gefreut.
Da fandest Du plötzlich in Gott Deine Ruh,
Ich selber konnt' drücken die Augen Dir zu.
Der Tod zerriß mit seiner kalten Hand
Ein stets in Eintracht schönes Liebesband.
Die Kinder Waisen! Zerbröckelt mein Glück,
So bruchst ich Dich heim aber tot zurück.
Es forderte von mir auch der Weltenbrand
Mein Liebestes. Du starbst auch fürs Vaterland.
Schlaf wohl nun Du Lieber, Du bist unser Held!
Einst seh'n wir uns wieder in besser'r Welt!

Für die Beweise herzlicher Teilnahme
beim Heimgange unseres lieben Vaters

Hermann Sauerbrey

sagen wir unseren herzlichsten Dank.

Im Namen der Hinterbliebenen

Hermann Nagel und Frau.

Resp. sch. b. Merseburg, 30. März 1917.

Die festgelegenen Dienststunden für den mündlichen Bekehr
mit dem Buchstaben werden von jetzt ab folgendermaßen festgesetzt:
An Wochentagen von 8⁰⁰ vormittags bis 12⁰⁰ nachmittags
An Sonntagen von 11 bis 12 Uhr vormittags.
In der den festgesetzten Zeiten werden keine persönlichen Aus-
künfte erteilt, ebenso persönliche An- und Abmeldungen nicht ent-
gegengenommen.
Weissenfels, den 25. März 1917.

Beauftragter Weissenfels.

Meldung der Hilfsdienstpflichtigen.

Unter Bezugnahme auf unsere Bekanntmachung vom 21. März
1917 wird die Frist für die Meldung der in der Zeit vom 1. Juli
1857 bis 31. Dezember 1860 geborenen Hilfsdienstpflichtigen ver-
längert bis 8. April 1917.

Die Meldungen haben erst wieder zu erfolgen
vom Freitag den 30. März 1917 an.

Merseburg, den 28. März 1917.
Der Magistrat.

Lämmer-Auktion.

Dienstag den 11. April d. Jz., vorm. 11 Uhr,
sollen im Auktionslokal östl. ca. 60 Lämmer im Gewicht von
ungefähr 10—20 Pfd. einzeln meistbietend verkauft werden.

Rittergut Döllnitz (Saalkreis)

W. Goedecke & Co.



Auto-Vermietung.

Teil. Nr. 203.

Gustav Engel.

Kaiser - Panorama

Merseburg im „Herzog Christian“, Weissenfeler Str. 1.
Von Sonntag den 1. bis Sonnabend den 7. April
Bei unseren Marine- und Infanterie-Regimenten
Geöffnet täglich 8—10 Uhr nachm., Karfreitag geschlossen.
Eintrittspreise: Erwachsene 25 Pfg., Kinder 10 Pfg.

Tivoli

Direkt. D. Schlegel,
Rauenburg.
Sonntag den 1. April 1917, abends 7/8 Uhr
Gastspiel des Operetten-Zenors Ludwig Heine vom
Stadt-Theater in Leipzig,
der Opernsängerin Nany Kühns-Galle
und der ersten Soubrette Renate Rosen-Gesert.
Großer Opern-Abend.

Die schöne Galathee.

Romische Oper in 1 Akt von Wolf Meining.
Musik von Franz von Suppé.
Hierauf: Die prächtige Operette

Beckers Geschichte.

Operette in 1 Akt von L. J. Colibri.
Orchester: Raumburger Stadtkapelle.
Musikalische Leitung: Ernst Schmid-Jena.
Operettenpreise: 1,75, 1,15 und 0,70 Mk. im Vorverkauf
bis Sonntag 12 Uhr bei G. Fraubert hier. Sonntag
4—5 Uhr auch im Tivoli.

Städtische Sparkasse

Merseburg.

Bezeichnungen auf

5% Reichsanleihe und

4 1/2% Reichschatkassenanweisungen

(Vl. Kriegsanleihe)

werden in unserem Kassenlokal, Auguststraße 1, bis
Montag den 16. April d. Jz., mittags 1 Uhr,
entgegengenommen.

Um auch dem kleinen Sparer Gelegenheit zu geben,
sich an der 6. Reichsanleihe zu beteiligen, erfolgt durch
unsere Kasse bis zu obigem Zeitpunkt die Ausgabe von

Anteilscheinen

zu 5, 10, 20 und 50 Mark. Die Anteilbeträge werden vom
1. April 1917 ab bis zum Ablauf von zwei Jahren nach
Friedensschluss mit 6% verzinst, zu welcher Zeit auch die
Rückzahlung oder Gutschrift auf ein Scheckkonto erfolgt.
In dringenden Fällen geschieht die Rückzahlung auch früher.

Merseburg, den 18. März 1917.

Der Vorstand der Städtischen Sparkasse.

Ziele, Stadtrat.

„Die Deutsche Reformation“

Eine dem protestantischen Volke gewidmete Schilderung.

Preis gebettet 25 Pfennig.

Inhaltsangabe:

1. Ursachen der Reformation.
2. Vorbereitung der Reformation.
3. Die 95 Thesen.
4. Luthers und der Reformation.
5. Die Disputation zu Leipzig.
6. Die Bannbulle.
7. Der Reichstag zu Worms.
8. Das Edikt von Worms.
9. Die Bilderstürmer.
10. Der Bauernkrieg.
11. Die Wiederläufer in Nürnberg.
12. Die Reformation in Nürnberg.
13. Das Konzil zu Trient.
14. Das Evangelium in England.
15. Der erste Reichstag zu Speier.
16. Der zweite Reichstag zu Speier.
17. Das Religionsgespräch zu Marburg.
18. Der Reichstag zu Augsburg.
19. Der Schmalkaldische Bund und der Müntzerer Religionsfriede.
20. Die Schmalkaldische Liga.
21. Die Schmalkaldische Liga.
22. Die Schmalkaldische Liga.
23. Die Schmalkaldische Liga.
24. Die Schmalkaldische Liga.
25. Die Schmalkaldische Liga.
26. Die Schmalkaldische Liga.
27. Die Schmalkaldische Liga.
28. Die Schmalkaldische Liga.

Erpedition des Merseburger Correspondent
Zeilstraße 6.

Wünschen Sie etwa Mk. 20. — wöchentlicher zu verdienen?

Zuverlässige Personen finden sofort Beschäftigung zu Hause durch
Herstellung von Strumpfwaren auf unserem Schnellreißer. Vorkon-
nisse nicht nötig. Fertigung kein Hindernis. Beschlag abmeßreife
Strickmaterial zum Verarbeiten für uns wird geliefert. Verlangen Sie
noch heute alles Nähere durch Ankauf amsonst, postfrei und ohne Ver-
bindlichkeit für Sie durch
Strumpfwarenfabrik Hamburg 6, Z. V. N.

Die unterzeichneten Banken halten ihre Kassen am

Ostersonabend
den 7. April
geschlossen.

Mitteldeutsche Privatbank,
Aktiengesellschaft,
Zweigniederlassung Merseburg.
Friedrich Schulze.

Rübenkerne,

alle Sorten in prima Qualität,

Möhrensamen und Gurkenkerne

sind eingetroffen

Landwirtschaftl. Konsum Verein Merseburg.

Für die Festtage

halte ich meine reichhaltigen Anzuchten bestens empfohlen.

Zu Geschenkzwecken

grosse Auswahl in blühenden und Blattpflanzen, Azalien, Hyazinthen, Narzissen, Maiblumen usw., Schnittblumen, Pflanzenschalen, Sträusse in geschmackvollster Ausführung und in allen Preislagen.

Albert Trebst, Blumenhandlung,
Entenplan 3 Fernruf 475.

Verkauf von holländischen Stüben.

Seitens der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen findet am

Dienstag den 8. April 1917, vormittags 11 Uhr in Stendal - Viehhof -

ein Verkauf von etwa 50 Stück holländischen Stüben, größtenteils hochtragend und frischmelkend statt.

Die Abgabe erfolgt meistbietend gegen Barzahlung nur an Landwirte der Provinz Sachsen, die sich durch ordnungsgemäße Bescheinigung als solche ausweisen können.

Für unser Hauptkontor

suchen wir zum baldigen Eintritt

geeignete Kraft,

welche mit allen einschlägigen Kontor- und Expeditionsarbeiten bestens vertraut ist. Stenograph und Maschinenschreiber bevorzugt. Ausführliche Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften von empfehlenden Herren erbeten an

Buderfabrik Körditzdorf A. G.

Wir nehmen Zeichnungen auf die

VI. Kriegsanleihe

entgegen und halten unsere Kassen lediglich zu Zeichnungszwecken auch nachmittags, mit Ausnahme von Sonnabends, von 3-5 Uhr geöffnet.

Mitteldeutsche Privatbank,
Aktiengesellschaft,
Zweigniederlassung Merseburg.

Anruf!

Deutsche Industriearbeiter!

Der lange Frost und hindernde Umstände haben die Fertigstellung wichtiger Kriegsarbeiten verzögert. Es gilt, das Versäumte mit Anspannung aller Kräfte einzuholen. Daher darf in den Werkstätten und Betrieben, in denen rückständige Arbeiten nachzuholen sind,

die Arbeit am Karfreitag, am Himmelfahrtstage und an den Oster- und Pfingstfeiertagen

nicht völlig ruhen. Der Kampf an der Front ruht an diesen Tagen auch nicht! Unsere Brüder im Schützengraben brauchen die Munition.

Es wird erwartet, daß jeder der Aufforderung seiner Werkleitung, falls diese eine Weiterarbeit an den Feiertagen für erforderlich hält, willig nachkommt. Es kommt auf die Kraft eines jeden einzelnen an.

Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armee Korps.

Frhr. von Lyncker,

General der Infanterie

à la suite des Lustijf her-Bataillons Nr. 2.

Künstlicher Zahnersatz

Kronen- und Brückenarbeiten, Behandlung kranker Zähne.

Hubert Totzko, in Fa. Willy Mader

Markt 19 Merseburg Telefon 448
Sprechzeit 3-6 Uhr. Sonntags 9-1 Uhr.

Aufmerksame Bedienung.

Mäßige Preise

Karl Tänzer Adolf Schäfers Nachf.

Spezial-Geschäft

für

Leinen- und Baumwollwaren

Bettwäsche Bettfedern Betten

Fernspr. 950.

Merseburg Entenplan 7

Solide Qualitäten.

Grosse Auswahl.

Künstliche Zähne

von 3 Mark an

Plomben

Fast vollkommen schmerzlos

Zahnziehen

Reparaturen, Umarbeitung

schlechtsitzender Gebisse

Frau D. Reinisch,

Dentistin,

Merseburg, Kl. Ritterstr. 5, 1 Tr.

Wittich

Widel-Garnaturen,

Polenträger (extra stark),

Salzbinden,

Einnaßbinden,

Handschuhe,

Seidenbinden,

Seiden-Garnaturen.

Frz. Hildebrandt,

Kl. Ritterstr. 13.

Imser Wasser



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.



Oesterreichisch-ungarische Handgranatenwerfer an der russischen Front.

Der Wagehals.

Roman von Fritz Skowronnek.

(Nachdruck verboten.)

1.

Der Forstmeister Schrader in Matunischken hatte gut geschlafen, gut geküßt, und sah nun, behaglich seine lange Pfeife rauchend, an seinem Schreibtisch. An einem anderen Tische des großen Amtszimmers saß, emsig schreibend, sein Gehilfe, der Forstassessor Karl Mooslehner. Ab und zu hob er den Kopf und sah nach seinem Vorgesetzten hinüber, der die eingelaufenen Schriftstücke aufschnitt, durchlas und am Rande mit einer kurzen Bemerkung versah. Fast jeden Brief begleitete er mit einer kurzen, lauten Bemerkung: „Na ja — das können wir machen!“ „Gar nicht dumm!“ „Eigentlich überflüssig!“

Nach diesen Ausrufen wußte der Forstschreiber aus langer Erfahrung die Stimmung des alten Herrn genau zu beurteilen. Sie schien heute ausgezeichnet zu sein. Jetzt aber begann hinter dem Aufsatz des Schreibtisches eine dunkle Rauchwolke aufzusteigen, und gleich darauf brach's mit Donnergepolter hervor: „Da soll doch gleich das heilige Kreuzmillionenschokdonnerwetter —! Mooslehner, wir bekommen wieder ein neues Pflanz-eisen von der Regierung!“

„Schön, Herr Forstmeister!“

„Den Deuwel, ist das schön? Ich denke, wir haben schon genug Alteisen auf dem Boden liegen!“

Das Geräusch eines vorfahrenden Wagens unterbrach ihn. In schlantem Trapp kamen zwei stolze Eratzebner Rapen auf dem Pflaster angebraußt. Auf einen leichten Druck der Bügel standen sie wie Bildsäulen.

„Die Frau Beschaltalnes aus Westkalen!“ flüsterte der Forstschreiber, der sich aus dem Fenster gebogen hatte. Der Forstmeister erhob sich und stellte die Pfeife weg. Ein noch sehr stattlicher Mann trotz seiner fünfundsiebzig Jahre.

„Beschaltalene, was verschafft mir die Ehre und das Vergnügen?“ Die Frau streckte ihm beim Aussteigen die Hand entgegen. „Ich habe was auf dem Herzen, Herr Forstmeister.“ — „Na, dann treten Sie näher.“ Galant half er ihr den kostbaren Bobelpelz ablegen und nahm ihr die seidene Kapotte ab. „Das Leben noch frisch, Georginne?“

„Ich kann nicht klagen, Herr Forstmeister, — das Alter hat mir noch keine Beschwerden gemacht.“

„Aber Beschaltalene, Sie mit Ihren fünfzig Jahren —“

„Sie können doch noch immer das Schmeicheln nicht lassen“, gab die Frau lachend zur Antwort. „Rechnen Sie mal nach, wie lange das her ist, seitdem Sie zum erstenmal mit mir getanzt haben — ich glaube, es war auf dem Schützenfest in Wisbortinen, das sind vierzig Jahre her, und ich war eben sechzehn geworden.“ „Und ich war fünfundsiebzig . . . ach ja, das waren damals noch schöne Zeiten . . .“

Seine Erinnerung flog zurück in längst vergangene Zeiten . . . wie er nach bestandnem Examen als Forststandidat . . . damals hieß sie noch nicht Alffessor . . . in das große Waldgebiet gekommen war, das den Nordosten der Provinz bedeckt . . . Da hatte ihm das frische Mädchen sehr gefallen. Es wäre gar keine üble Partie gewesen . . . als einzige Tochter eines schwerreichen litauischen Bauern hatte sie einige Jahre die höhere Töchterschule in der Stadt besucht. Wer weiß, wie sein Schicksal sich gestaltet hätte, wenn er nicht bald darauf in eine entfernte Oberförsterei versetzt worden wäre . . . Als er nach drei Jahren wiedertam, hatte er sich mit der Tochter seines Oberförstere verlobt. Bald darauf heiratete Beschaltalene einen ebenso reichen litauischen Bauern. Jetzt war sie schon seit Jahren Witwe . . . Alle Grünröde der Umgegend, die Gutsbesitzer, auch die Jägeroffiziere aus Wartenburg, verkehrten in ihrem gastreichen Hause, und es ging das Gerücht, daß sie für die kleinen Geldverlegenheiten der jungen Leute viel Verständnis und eine offene Hand hätte . . .

„Na, was bringen Sie mir Gutes, Georginne?“

„Bons Forstmeisteris“, erwiderte sie mit litauischer Anrede, „ich habe ein Faß Maus im Keller, das wird übermorgen zehn Jahre alt . . . das wollen wir anstechen und gemeinsam austrinken. Nicht viele . . . ich habe nur Ihre beiden Nachbarn aus Dietrichswalde und Staritschen gebeten, den Hegemeister, ein paar Wartenburger und Sie . . . Ist es Ihnen recht?“

„Selbstverständlich, Georginne, aber ich habe schwere Bedenken. Solch ein alter Maus ist ein heimtückisches Zeug . . . das geht in die Veine.“

Frau Beschaltalnes lachte laut auf und nickte lebhaft . . . „Ich muß immer noch daran denken, wie die beiden Hauptleute zum erstenmal bei mir zur Jagd waren . . . ich schickte ihnen zum Frühstück ein paar Glaschen Maus in Eis gepackt aufs Feld . . .“

Jetzt lachte auch der Forstmeister. „Ich weiß . . . Sie haben sie müssen vom Felde holen und nach Hause fahren lassen . . .“

„Na, dann abgemacht . . . Sie kommen also. Nun habe ich noch etwas auf dem Herzen. Sie werden bei mir eine Verwandte finden, eine Witwe . . . nicht mehr ganz jung . . . sie ist schon über die dreißig weg . . . aber ich kann Ihnen sagen, Herr Forstmeister, das sehen Sie ihr nicht an . . . sie sieht zehn Jahre jünger aus . . . nicht zu groß, aber so schön rund und mollig . . . 'ne drugglige Margell möcht' ich sagen . . .“

„Schön, Georginne, aber was habe ich mit der hübschen Witwe zu tun . . .? Sie fürchten doch nicht etwa, daß ich ihr zu sehr den Hof machen werde?“

„Sie könnten nichts Besseres tun . . . Herr Forstmeister . . . ja wirklich . . . im Ernst gesprochen . . . ich bin bloß hergekommen, um Ihnen auf die Sprünge zu helfen . . . Sie würden keinen Korb bekommen . . . im Gegenteil . . .“

Der Forstmeister lachte und schlug sich mit der Hand aufs Knie.

„Sie brauchen gar nicht zu lachen . . . die Madeline hat Sie bloß zweimal in der Stadt gesehen, aber gleich nach dem erstenmal sagt sie zu mir: Tante, den Forstmeister aus Matunischken, den möcht' ich gleich nehmen.“

„Aber Georginne, Sie sind doch sonst eine sehr verständige Frau . . .“

„Das meine ich auch, Herr Forstmeister, und deshalb komme ich zu Ihnen . . . Sie sind noch ein sehr forischer Mann, dem man keine fünfzig Jahre zutraut . . . groß und schlant wie ein Jüngling, volles dunkles Haar, in dem man taum das bißchen Grau sieht . . . forischer Schnurrbart, klare Augen . . . ein ganz junges Ding könnte sich noch in Sie verlieben.“

„Nun hören Sie aber davon auf, Georginne.“

„Nein, Herr Forstmeister, ich meine das in allem Ernst . . . Sie könnten noch einen hübschen kleinen Jungen haben oder ein Mädchen oder beides . . .“

Der alte Herr stand auf und wehrte mit beiden Händen ab.

„Nein, nein, Beschaltalene, ich bin alt genug, um die Bequemlichkeit schon etwas hoch zu schätzen . . . meine Abromeitene hat sich mit mir zwanzig Jahre eingewirtschaftet . . . sie locht vorzüglich und am besten das, was ich gern esse . . . ich denke, sie wird mich bis an mein seliges Lebensende pflegen . . .“

„Lieber Herr Forstmeister . . . ich dachte, Sie wissen schon . . . hat sie Ihnen noch nichts gesagt?“

„Wie meinen Sie? meine Abromeitene?“

„Ja, Herr Forstmeister . . . sie bleibt ja nicht bei Ihnen, sie wird den Förster Kallweit heiraten . . .“

„Den Kallweit? mit fünf kleinen Kindern . . . zum Deuwel, Georginne, haben Sie das etwa auch eingefädelt . . .?“

Die Frau lachte und nickte . . . „Ja . . . das habe ich zustande gebracht . . .“

Mit einigen Schritten war der alte Herr an der Tür und rief mit scharfer Stimme hinaus: „Abromeitene . . .“

„Macht Sie altes Frauenzimmer der Deuwel?“ fuhr er die Eintretende an, „haben Sie es bei mir nicht gut genug, daß Sie sich auf einen Witwer mit fünf Kindern verledern?“

„Ach Gott, Herr Forstmeister . . . ich wollt' ja auch nicht,“ erwiderte weinerlich die Abromeitene, eine ältliche, aber noch ganz stattliche Frauensperson, die schon die Vierzig erreicht haben mochte. „Aber man wird doch alt, und schließlich möchte jeder Mensch doch lieber die Füße unter den eigenen Tisch steden . . .“

„Na ja,“ erwiderte der Forstmeister schon etwas ruhiger, „das verstehe ich vollkommen, aber Sie haben doch schon, wie ich weiß, mehrere Heiratsanträge, die viel vorteilhafter waren, ausgeschlagen, und nun mit einemmal . . .“

„Ja, Herr Forstmeister, das habe ich . . . aber nehmen Sie nicht übel, wenn ich das sagen kann . . . der Kallweit gefällt mir ja auch nicht so sehr . . . aber . . . am Sonntag war ich nachmittags bei ihm, um mir die Wirtschaft anzusehen . . . und da troch so ein kleiner Junge von anderthalb Jahren im Dreck rum . . . die polnische Margell versteht es ja nicht besser . . . da gab es mir einen Ruck, Herr Forstmeister . . . ich dachte: sollen die kleinen Würmer im Dreck verkommen? Sie sind doch aus 'ner anständigen Familie . . . da konnt ich nicht anders, da habe ich ja gesagt . . .“

Die Tränen liefen ihr über die Backen hinunter . . . sie hob die Schürze und trocknete sie ab. Der alte Herr hatte verächtlich mit den Augen gezinkert . . . jetzt trat er an seine Wirtin heran und legte ihr die Hand auf die Schulter: „Weshalb heußt

du dummes Frauenzimmer . . . ? ich habe ja nichts dagegen, daß du den Kallweit heiratest . . . bloß was mach' ich jetzt . . . ?"

"Vertrauen," warf Frau Westfahnes dazwischen.

"Ich habe schon für Sie gesorgt, Herr Forstmeister," fuhr Abromeitene fort, "ich habe schon meiner Nichte geschrieben . . . Sie machen keinen schlechten Tausch, gnädiger Herr . . . die Kathinka ist erst fünfundsanzig, aber sie tocht sehr gut, und wenn ich sie noch ein paar Wochen unter meine Fuchtel nehme und ordentlich einexerziere . . ."

"Na, dann heirat' deinen Kallweit und laß deine Nichte kommen . . . Was gibt's übrigens heute zu Mittag . . . ?"

"Das sollt eigentlich 'ne Ueberraschung werden, Herr Forstmeister . . . ich brat' für den Herrn ein Schnepfchen, der Mooslehner hat sie gestern abend geschossen . . ."

"Was, die Schnepfe ist schon da und ihr sagt es mir nicht . . . ? Na, nun geh mal, Abromeitene . . ." Lachend drehte er sich zur Waschtalene um.

"Sie haben diesmal verspielt, Georginne! Wenn die Nichte so gut einschlägt, wie die Tante —"

"Das wollen wir ruhig abwarten."

"Einvertanden . . . verehrte Freundin . . . aber nun hat Ihre Einladung ein anderes Gesicht bekommen . . . ich muß jetzt ablehnen . . . ich will und kann nicht dem Verdacht aussetzen, daß ich bei einer jungen forschen Witwe auf die Freiheit geh'n will . . ." Mit einem spitzbübischen Lächeln fügte er hinzu: hätte man mir von dritter Seite zugetragen, daß die Georginne Westfahne auf mich Absichten hat, dann müßte ich die Sache doch in reifliche Erwägung ziehen . . ."

"Ach, scherzen Sie doch nicht mit einer alten Frau . . . aber Sie können ruhig zu mir kommen . . . ich gebe Ihnen mein Wort, daß die Madeline keine Ahnung hat, weswegen ich zu Ihnen gefahren bin . . . und antehen kostet doch nichts . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Fern der Schlacht.

Fernab vom wildem Kampf der Schlacht
Sind sie auf ihrem Posten!

Doch keins von uns hat je bedacht,
Was sie die Nächte kosten. . . .

Die Nächte, da die Brüder stehn
Gewehr bei Fuß im Eugen. . .

Die Stunden, die erst vorwärts gehn,
Nachdem sie Wunden schlugen.

Das Schwert blitzt auch in ihrer Hand!
Gestählt von deutscher Treue.

Stets gegen das eig'ne Herz gewandt,
Besiegen sie sich auf's Neue!

Und tun schweigend ihre Pflicht,
Im Helfen, Lindern und Lieben.

Das sind die Helden, von denen keins spricht,
Die Männer, die hiergeblieben!!

Käte Lubomski.

Dies und Das.

Juristisches Gespräch.

Frau W.: "Ach, Herr Justizrat, wie habe ich mich doch aufgeregt und geängstigt, trotzdem ich eigentlich gar keinen Grund dazu habe."

Justizrat: "Darf ich zuerst mal hören, worum es sich handelt, liebe Freundin?"

Frau W.: "Sie werden es schon erraten. Der Mann, von dem ich mich vor 12 Jahren trennen mußte, weil — wie Sie ja wissen — ich es nicht länger neben ihm aushalten konnte — verlangt jetzt, nachdem er sich die ganzen Jahre nicht um meine beiden kleinen Mädchen gekümmert hat, plötzlich die jetzt 14- und 15jährigen zurück."

Justizrat: "Nun, und was finden Sie dabei so unerhört und grausam?"

Frau W.: "Das können Sie noch fragen? Habe ich mich nicht Tag und Nacht gesorgt, um diese Kinder zu guten und gehoramen zu machen? Habe ich ihnen nicht Opfer über Opfer gebracht? Wie kann er es jetzt wagen, sie mir, nachdem sie aus dem sogenannten "Größtsten" heraus sind, nehmen zu wollen?"

Justizrat: "Sie wissen, ich bin Ihr alter getreuer Jugendfreund. Aber eine Gegenfrage müssen Sie mir schon erlauben. Hat Ihr Mann nicht bisher getreulich die Alimente für diese Kinder gezahlt . . . hat er inzwischen irgend etwas getan, daß ihm die elterliche Gewalt zu entziehen wäre?"

Frau W.: "Ja, Geld hat er geschickt, ausgesprochen Böses tat er wohl auch nicht. Aber darum handelt es sich ja auch nicht. Ich hatte die Kinder und werde sie weiter behalten."

Justizrat: "Wenn Sie sie haben durften, verehrte Freundin, so war dies eine Freundlichkeit ihres Mannes, kein Aufgeben seines Rechtes an seinen Kindern. Vergessen Sie das nicht!"

Frau W.: "Wie soll ich das verstehen? Sie wollen doch nicht etwa lügen . . ."

Justizrat: "Leider muß ich sagen, was Sie ja im Grunde genommen fühlen. Nämlich, daß Sie sich Ihrem Manne darin fügen müssen. Nein, weinen Sie nicht, das ist nun einmal nicht zu ändern. Sehen Sie, wenn Ihr Mann nicht wert und würdig wäre, seine Vaterpflichten auszuüben, hätte längst das Vormundschaftsgericht ein ernstes Wort gesprochen. So aber schafft er und arbeitet für diese Kinder. Sein Lebenswandel ist tadellos. Also es liegt auch nicht die Besorgnis vor, daß die Kinder in seinem Hause oder in jenem, welches er ihnen vielleicht als dauernden Aufenthalt bestimmen wird, Schaden an Leib und Seele nehmen."

Frau W.: "Und ich soll meine Kinder, das einzige, was mich überhaupt das Leben ertragen ließ, hergeben und niemals wiedersehen?"

Justizrat: "Wer spricht denn davon. Das wäre ein unbilliges Verlangen, das der Gesetzgeber nicht gestattet. — Sie werden Ihre Kinder sehen und sprechen und sich überzeugen können, daß es ihnen weiter gut ergeht. . . ."

Frau W.: "Mir schwindelt der Kopf. Es kann und darf nicht sein."

Justizrat: "Es ist so, verlassen Sie sich drauf. Ich rate Ihnen jetzt als Freund. Sehen Sie sich mit Ihrem Mann auf gültlichem Wege auseinander. Lassen Sie nicht erst das Gericht Schritte ergreifen, die für Sie traurige Folgen in Ihrem Sinne haben müssen."

Frau W.: "Warum haben Sie mir niemals früher davon gesprochen?"

Justizrat: "Dieser Vorwurf ist unbegründet. So oft ich auch davon beginnen wollte, wichen Sie mir aus. Und schließlich nahm ich an, daß Sie dies Natürliche und Naheliegende allem wußten."

Frau W.: "Ich wußte nichts. Ich war nur zu empört. Jetzt, wo Sie mir das sagen, sehe ich die ganze Sache anders an. Und ich muß meinem Mann ja eigentlich noch dankbar sein, daß er mir die Freude an meinen Kindern diese Jahre ungeschmälert ließ."

Justizrat: "Jawohl . . . das müssen Sie wirklich! Und jetzt meinen Sie nicht länger. Die Herzen der Kinder werden Ihnen bleiben und diese selbst sicherlich zu Ihnen zurückkehren, wenn sie volljährig sind."

Aus der guten alten Zeit.

Nicht von der, welche sich bei Licht besehen, meistens gar nicht als "gute" hinstellt, soll hier die Rede sein, sondern wirklich von einer ideal billigen, die eine im Besitz eines Berliner Gelehrten befindliche Papyrusrolle aufdeckt. Nach diesen Aufzeichnungen bestand bei den alten Ägyptern ein feierlich geschlossener Ehekontrakt, in welchem sich der Mann zum Unterhalt seiner Ehefrau in aller Form verpflichtete. Und zwar jagte er ihr eine bestimmte Menge Brotes zu, jedoch ihr täglicher Unterhalt sich etwa nach unserm Gelde auf sechs bis sieben Pfennig belief. Es ist sehr interessant, wie eine andere Aufzeichnung — die Leutkens führten mit anerkennungswürdiger Genauigkeit über ihre Ausgaben Buch — von dem erzählt, was die anderen Bedürfnisse damals kosteten.

Für ein Kleid wurde zum Beispiel 2,28 Mark, für ein Mantel 4 Mark, für ein Paar Sandalen 50 Pfennig, für ein Paar Festschuhe der Frau 1 Mark berechnet. Ein Quart Wein kostete damals einen Pfennig, die bessere Sorte, die man bei Gelagen reichete, das Doppelte, ein Huhn 10 Pfennige und ein Vogel — vielleicht ist sogar der beliebte Martinsvogel damit gemeint — 40 Pfennige. Kommt uns dabei nicht der Spruch des mecklenburgischen Schalkes in den Sinn:

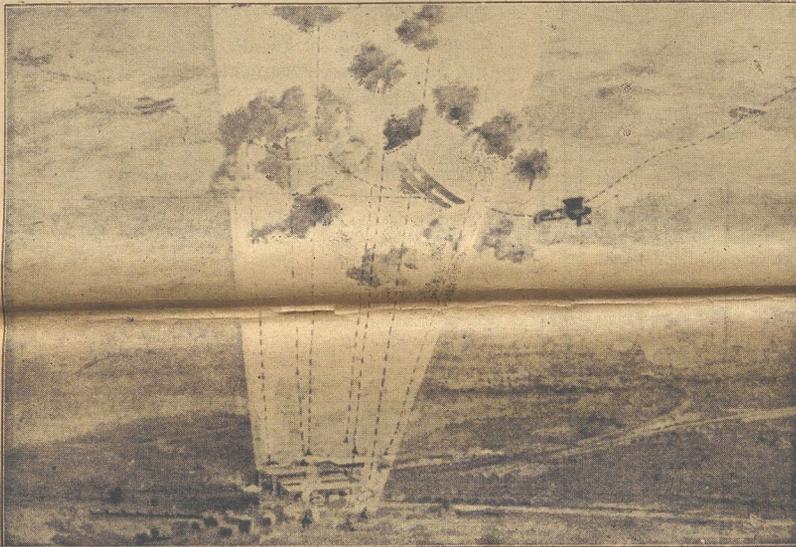
Wenn all nicht köst' und all nicht bruct,
Denn würd' it nudelfett,
Denn jüing' it ganz gewißlich
Ne rut ut minem Bed

Ob nun die alten Ägypter auch nach diesem mecklenburgischen Rezept lebten, besagt die Papyrusrolle leider nicht.

■ Bilder aus großer Zeit. ■

Wie ein Flieger sich durch feindliches Schrapnellfeuer hindurchwindet. Die Beschießung eines feindlichen Fliegers ist nicht so leicht und doch hat auch dieser Kampf seine Erfahrungen dadurch, daß die Flieger sich gegenseitig selbst erfolgreicher bekämpfen und beschießen können, oder das sie die unter ihnen liegenden Objekte besser durch Bombenabwürfe und Maschinengewehrfeuer vernichten. Unser Bild zeigt, wie ein

Flieger, der von Scheinwerfern entdeckt und von mehreren Geschützen mit Artillerie- und Schrapnellfeuer verfolgt wird, sich durch dieses Feuer in Hitzadlinien hindurchwindet. Es ist zu bewundern, daß bei der heftigen Beschießung doch immerhin noch wenige von unten aus zum Abflug gebracht werden. (Nach englischer Darstellung.) — Ein zerstörtes rumänisches Befestigungswerk. Unser Bild zeigt ein Befestigungswerk im Kampfgebiet an der Grenze zwischen Moldau und Siebenbürgen, das von unseren Truppen zerstört und erstürmt wurde. Die natürliche Anlage im Felsengebirge dieser Befestigungs-



Wie ein Flieger sich durch feindliches Schrapnellfeuer hindurchwindet.



Zerstörtes rumän. Befestigungswerk.

werke kann uns gut veranschaulichen, welche Heldentaten unsere Truppen dort vollbracht haben.

Sür die Kriegstafel.

Bacchischlein. Gut gewässertes Stockfisch ist schnell im braunen Fett zu durchbadern und mit geschnittenen, gekochten Kartoffeln in feuerfester Form lagenweise aufzuschichten. Als Ueberguß ist eine Tünke, die aus einem Liter Buttermilch, einer Zugabe von zwei Bouillonwürfeln, die zuvor in kochend Wasser gelöst wurden, und drei Löffel gutem Roggenmehl mit Salz und Pfeffer zu bestehen hat. Ein darunter geschlagenes Ei verbessert natürlich den Wohlgeschmack. Doch mündet die Pastete, die mit brauner Mostardsauce zu geben ist, auch ohne diesen Zusatz.

Guter und schmackhafter Honig: 5 Pfund reifer Kürbis ist zu entschälen und in kleine Stücke geschnitten mit 2 Liter Wasser sehr weich zu kochen. Danach ist die Flüssigkeit durch ein Mulltuch zu feien und 1 Liter mit 1 Pfund Zucker so lange einzufochen, bis die Flüssigkeit faden zieht oder auf einer Untertasse dick genug zum Aufstrich erscheint. — Die Masse ist viel billiger und nahrhafter als Kunsthonig.

Von dem Rückstand des Kürbis ist eine schmackhafte Grütze oder mit gelöstem Stärkemehl und Zucker ein Pudding, den Groß und Klein gern ißt, herzustellen.

Ein gutes und billiges Fett zum Braten: 2 Pfund Rindertalg werden mit Milch ausgelassen und zwar geschieht es, nachdem der Talg in sehr feine Stücken geschnitten mit etwa zwei Liter Magermilch aufgesetzt und drei Stunden auf kleiner Flamme ausgedünstet ist. Dann wird ein Pfund Schweinefett für sich allein ausgebraten und nach dem die Talgmasse auf der Milch erkaltet abgenommen ist, untermischt und im Steintopf aufbewahrt. Dies Badfett ist sehr ergiebig und auch zu allen Gemüsen und Suppen, bei welchen man des Fettzuges nicht zu entzainen meint, zu verwenden. Sein Geschad ist rein. Seine Haltbarkeit unbegrenzt.

Ungarisches Merleli. (5 Personen.) 50 Gramm grobmürschlich geschnittener Speck sind ausgelassen und in diesem Fett 100 Gramm überbrühter, feingeschnittener Weißkohl, ebensoviel Rotkohl, zwei zerstückelte Tomaten, anzubräunen, 1 Pfund geschälter Kartoffeln dazu zu geben und mit einer Tasse grober Graupen — am besten eignen sich die sogenannten Kälberzähne dazu — etwas feinem Paprika und dem nötigen Salz sowie einer gewiegten Zwiebel anzufochen und 8 Stunden in der Kochkiste weiter ziehen zu lassen.

Hirsekuchen (sehr gut). 1 Pfund Hirse wird gebrüht, langsam eine Nacht an warmer Stelle gequollen und dann mit wenig Wasser sehr weich und sehr dick eingekocht. Darunter kommen, sobald sie erkaltet ist, ein geschlagenes Ei, 3 Löffel Kartoffelmehl, 1 Löffel zerlassene Butter, ein halber Teelöffel Backpulver. 200 Gramm Streuzucker, etwas geriebene Zitronenschale. Von dem gut geschlagenen Teig werden kleine Klümpchen entweder mit der Hand geformt oder vorsichtig gemangelt mit einem Weinglas ausgestochen und bei mäßiger Ofenhitze etwa 10 Minuten abgebacken. Die Kuchen können noch mit geschlagenem Ei bestrichen werden.

Das Bilden von Klümpchen von angerührtem Mehl, die schließlich an Saucen und Gemüsen zu festen kleinen Klümpen werden, vermeidet man, wenn dem heißen Wasser, in welchem das Mehl glatt gerührt wird, ein Löffel voll Butter beigefügt ist.

Milzpudding. Von drei ganzen Eiern wird mit etwas Salz und ein wenig Backpulver der im übrigen bekannte feine Nudelteig hergerichtet. In einer feuerfesten Form ist nun unten eine ausgerollte Lage in die eingefettete Form zu bringen, dann eine dicke Lage Steinpilze, wie sie die Wildschere hergibt, dann wiederum Nudelteig, danach eingemachte oder getrocknete auf bekannte Art geweidete und gesäuberte Morcheln und zuletzt wiederum eine dicke Lage Nudelteig. Oben ist zerpfückte Butter zu schichten. Dieser Pudding ist eine Stunde und 30 Minuten in gut gebeiztem Ofen zu baden und mit einer Sabeltentunke und einer Schüssel runder Waikartoffel zu reichen.

Beefsteak naturell mit Perterfilienskartoffeln. 1 1/2 Pfund gutes Rindfleisch wird zweimal durch die Maschine getrieben, mit 6 Löffel Wasser untermengt und zu flachen Koteletts geformt. In glühendes Badfett gelegt, ist erst nach dem Bräunen, das 4 bis 5 Minuten zu bewirken sei, das Salzen und Pfefferen vorzunehmen. Sonst werden die Steaks hart, während sie auf diese Weise rosig und zart bleiben. Als Nachtisch: Am Morgen gekochter Griespudding 1/2 Pfund Gries ist mit viel Milch und ein wenig Wasser, Zimmet und Zitronen sehr weich zu kochen, mit 2 Eigelb, 4 Löffel Zucker und etwas feingewiegten Mandeln zu untermischen und, sobald er abgekühlt ist, mit dem steifen Schnee der beiden Eier zu loden. Eine Fruchtsoße erhöht den Wohlgeschmack.

Monatsblatt

des Vereins für Heimatkunde.



Bestellungen auf Sonderabzüge, sowie Anfragen und Beiträge sind zu richten an den
Herausgeber Oberlehrer Dr. Taube, Merseburg Roonstraße 23 I.



Das Blatt erscheint um die Mitte des Monats als
wissenschaftliche Beilage zum Merseburger Correspondent.

Kriegsleiden in Stadt und Stift Merseburg.

Schaudernd lasen wir einst von den Schandtaten der Tillyschen Scharen und den Schwedengreueln im 30jährigen Kriege und freuten uns, daß jene schlimmen Zeiten für immer dahin seien, und waren wohl stolz auf unsere fortgeschrittene Kultur, die dergleichen unmöglich mache. Nun haben die russischen Taten in Ostpreußen gezeigt, daß auch heute noch ganz Ähnliches möglich ist. Und wehe uns, wenn die Russen wiederkämen, wenn Engländer und Franzosen mit ihren schwarzen und braunen Räuberbanden über unsere Grenzen fluteten. Deutschland würde Schlimmeres erfahren, als es je vor 100 und 300 Jahren erlebt hat.

Es ist gut und heilsam, sich zu vergegenwärtigen, was unser Volk einst unter der Geißel entarteter Söldnerhaufen gelitten hat, damit wir um so dankbarer den Segen empfinden, den unsere tapferen Truppen und ihre herrlichen Führer durch ihre Taten dem Vaterlande erwiesen haben. Aus dem großen Leidenstuche unseres Volkes sei darum die Seite aufgeschlagen, auf der die Kriegsnot von Stadt und Land Merseburg verzeichnet sind.

1. Im dreißigjährigen Kriege.

Versehen wir uns 300 Jahre zurück. Da begann der furchtbare Krieg, der 30 Jahre dauern und Deutschland in so unerhörter Weise verwüsten sollte. Trotzdem die Chronisten, Alten und sonstige Zeugnisse jener Zeit nicht targ sind in ihren Aufzeichnungen, kann man sich doch kaum eine rechte Vorstellung machen, von den Leiden und Drangsalen, die es damals in Stift und Stadt M. zu erdulden hatten.

Die Stadt war von großen Feuersbrünsten verschont geblieben, trotzdem waren viele Häuser verbrannt, verfallen, abgerissen, in der Altenburg allein waren 46 d. h. mindestens die Hälfte aller Häuser abgetragen. Die Sixtkirche war völlige Ruine geworden, die Domherrenhäuser „ruiniert“. Die Saalbrücke ist zwischen 1635 und 1645 nicht weniger als neunmal abgebrochen und verbrannt worden.

Schlimmer erging es den Städten der Umgegend. Lauchstedt war schließlich fast ganz abgebrannt und verödet, in Schafstedt brannten noch 1636 105 Häuser ab und 1641 wieder 45 von den neu aufgebauten. Mücheln ging schon 1631 in Flammen auf. Eine ganze Reihe von Dörfern hatte dasselbe Schicksal: Passendorf, Raschwitz, Neuschau, Schönes, Naundorf, Plagwitz, Kaustedt, Wegwitz, Gobbula, Günthersdorf, Kriegsdorf, auch das Gut auf dem Berder. Dabei gingen hunderte von Kirchen und Pfarrhäusern zu Grunde.

Die Häuser unserer Stadt lagen voll von Kranken und Verwundeten, 1642 waren es 800. Viele starben, in diesem Jahre

wurden 300 Soldaten auf dem Maxim- und Sixtkirchhof beerdigt. Die Fest räumte fürchterlich unter Soldaten und Bürgern auf. Die Hälfte aller Bewohner, so schätzt man, ist in dem Kriege umgekommen. Viele wohlhabende Bürger flüchteten in größere Städte, auch fast alle Domherrn. Dafür strömte das Landvolk zu Hunderten in die Stadt, nur um dort ein armseliges Leben zu fristen. Schien die größte Gefahr vorüber, kehrten viele auf ihr Dorf zurück, um bald von neuem in der Stadt Zuflucht zu suchen.

Und was fanden sie, wenn es sie immer und immer wieder zur heimatlichen Scholle trieb? Ihre Häuser abgetragen oder verfallen, das Vieh weggetrieben oder versprennt. Sie versuchten den Acker zu bestellen und spannten sich wohl selbst vor den Pflug. Aber die Arbeit lohnte nicht. Was „bei höchster Gefahr kümmerlich in die Erde gebracht“ und aufgegangen, schnitten die Soldaten ab als Futter. „sie verheerten das Gras uff der Wiese und das Getreidich im Felde“, sie trugen die Häuser ab, fällten die Fruchtbäume. Glückte einmal eine dürftige Ernte, so konnte man wohl „auch nicht den Samen wiederbekommen“, oder man konnte das „liebe“ Getreide, „auf das man mit herzlichem Verlangen gewartet“ erst im October halb verdorben einbringen.

Manche Dörfer verschwinden gänzlich, wie es heute in der Feuerlinie nicht selten ist, andere wurden ganz verlassen oder von wenigen Menschen bewohnt, die Acker blieben, oft noch Jahre lang nach dem Kriege, unbesät, die Kirchen waren zerstört oder im Verfall, die Friedhöfe verwüstet und aufgewühlt, einem „Vieh-Anger ähnlicher.“

Und die es demnach wagten, auf dem Dorfe zu bleiben, waren den schlimmsten, unmenhlichen Mißhandlungen der Soldaten und der Marodeure ausgesetzt, „sie wurden übel gerötelt und mit Wassereinfüllen gequält“ oder „ußs heftigste bastonirt und geschlagen“ und waren keine Stunde ihres Lebens sicher. Mord und Totschlag waren an der Tagesordnung. Die Kirchenbücher sind voll davon. Auf den Wegen und in den Straßen der Stadt fand man viele Tote unbekannter Herkunft, die eines elenden Todes gestorben waren, oft des Hungertodes. „Die armen Leute nehrten sich von Aesern und todten Viehe“ und haben „für Hunger, Kraut und Gras geessen, wie auch Hunde und Katzen.“

Waren die Dörfer mehr der Willkür der einzelnen Soldaten preisgegeben, so drückte auf die Städte die Last der Einquartierungen, der unaufhörlichen Contributionen und Lieferungen. Die Einquartierungen waren unerträglich, oft lagen 10, 20, 30 Mann in einem Hause, oft auf Wochen, und sie alle wollten verpflegt sein. Oft genug lief der Hauswirt davon. An Contributionen hat die Stadt sicher Hunderttausende von Gulden bezahlt, gingen die Gelder nicht ein, wurden sie „mit gewalt extorquirt.“ Die Naturallieferungen, auch nach auswärts hatten kein Ende, eine Lieferung 20000 Pfund Brot ist keine Seltenheit, 1642 sollte die verarmte Stadt täglich liefern: über 300 Scheffel Getreide, 2—300 Centner Stroh, über 1400 Pfund Fleisch, fast 50 Hektoliter Bier. Kein Wunder, wenn manche Bürger davorkliefen oder den Rat schalten, er sei härter als die Soldaten.

Dorf und Stadt litten unter der Verwilderung der Soldaten. Ihre Sabotier ist unerträglich, auf Barren und Wagen führen sie

die Beute fort. Sie nahmen alles, und was sie nicht mitnahmen, zerstörten sie. Mit Ketten schlugen sie die Gewölbe auf, in der Krypta und in den Gewölben der Dombirne gruben sie nach Schätzen, auch die Gräber wurden nicht verschont.

Uebermut und Gewalttat überall. Die Offiziere nennen den Bürgermeister Cujon und Besite, die Ratspersonen Schindhunde, prügeln Respektspersonen öffentlich und verfolgen sie mit blankem Degen. Den Bürgermeister, Kämmerer und Stadtrichter, auch Domherren, schleppen sie mit sich fort und geben sie nur gegen Lösegeld wieder frei, 1644 wurde der ganze Rat auf dem Ratshaus tagelang eingesperrt.

Eine allgemeine Unsicherheit trat ein, „daß sich niemand uff freyer gaße sicher bliden lassen dürffen.“ „Brandt, Mordt, Raub, Blinderung, schatzungen, nothzucht, unzucht, iuppigkeit gehet in vollen schwang, himmelschreyende sünden werden ohne Scheu getrieben.“

Vor den Thoren und auf dem Lande trieben Marodeure ihr Unwesen, spannten die Pferde ab, überfielen Kaufleute, Reisende und ackernde Bauern. Ganze Banden solcher Straßenräuber machten weithin das Land unsicher, daß jeder Handel und Verkehr stockte.

So sah es vor 300 Jahren in unserer Gegend aus. Man möchte mit dem Chronisten sagen, „das ausgehandene Elend sei mit keiner Feder genugsam zu beschreiben“ oder mit dem Rat der Stadt (1648), es sei „mehr zu besetzen als zu beschreiben.“

Andere Aeußerungen des Rats sind: „daß man nicht anders vermetet, es würde alles zu trümmern und Boden gehen“ oder in einem Bericht an den Churfürsten: „des Wunsels und Wehklagens der noch gar wenigen Bürgerschaft sei so groß, das auch ein stein in der erden erbarmen möge. Der Churfürst möge seine alte bischöfliche residenz Städtelein vor dem endtlichen Untergang benahren“ und an anderer Stelle beklagt der Rat „der Stadt erbärmliches pestafel“. Auch der Rat des Neumarkts sagt in einem Briefe 1639, die Bürgerschaft sei dermaßen verderbet, aufgejogen und geplündert worden, daß eyliche, sie schon Haus und Hof haben, — Mosen colligieren müssen. Auch das Kapitel spricht 1640 in einer Eingabe an den Churfürsten von der „mühseligen nahrung dieser fast ganz enerwirden und continuirlich in gefahr schwebenden Stadt“ und äußert sich 1645, daß „viel Städte, Dörfer und Communen gantzlichen zu Grunde gegangen und also zu gericht seyn, das überall nichts übrig, sondern — das auch fast keine Hoffnung übrig, das sie sich bey Menschen-gedanken wiederums erhohlen und herfür kommen dürften.“

R.

2. Die Parochie Bündorf im 30 jährigen Kriege.

Die durch den dreißigjährigen Krieg verursachten Nöte traten in Bündorf in Erscheinung seit 1620. Von diesem Jahre ab berichten die noch vorhandenen Kirchrechnungen von Unterstützungen, die aus der Kirchkasse durch die Hand des Pfarrers gegeben wurden: „an arme vom Kriegswoll abgebrandte Leute von Sternberg bei Halberstadt“ oder „an einen armen Mann von Quersfurt, welchen die Soldaten einen arm entzwey geschlagen“ (9 Ggr.) oder „einem Pfarrer aus Böhmen“ 2 Ggr. oder „einer armen vertriebenen Pfarrnerin“ 2 Ggr. usw.

Als nach der Zerstörung Magdeburgs Pappenheim in Sachsen einrückte, wurden unsere Ortschaften verwüthet, viele Häuser in Brand gesteckt und Hab und Gut geraubt.

1631 brannte unter Pastor Michael Betsch das Pfarrhaus ab. „Leider sind nach der ersten Leipziger Schlacht (17. September 1631), als die Kaiserlichen Soldaten die Pfarre und andere Häuser abgebrannt, die alten Bücher (Kirchenbücher und alles Inventar) mit im Feuer aufgegangen.“ Pfarrer Betsch und seine Nachfolger, die fortwährend wechselten, weil es an einer ordentlichen Pfarrwohnung fehlte, mußten in eigenen oder gemieteten Häusern Unterkunft suchen. Bei der Kirchenvisitation 1654 wird berichtet, daß „wegen Mangels der Wohnung zethhero (seit 1631) 7 Pastores alhier gewesen, welche theils gestorben, theils müthieren mußten.“ Einer „mediterte“ im Sommer oft in der Kirche, im Winter mußte er sich „bei Kindern und Gekinde“ in fremder Stube wohnen denn

Pferdestall auf die Sonntags-, Wochen- und Passionspredigt vorbereiten, „hätte sein Museum nebenst dem Pferdestalle“ und „mediterte in medio familiarum“. Im Jahre 1636 wüthete hier auch eine jebenfalls durch die Soldaten eingeschleppte Pest, welcher Pastor Langmann erlag. Darauf erklärte das Merseburger Konsistorium dem Patron v. Botsfeld: „Damit nicht bei den gefährlichen Sterbensläufen ein pfarther von einem inficirten Orthe wiederumb in sein rein Kirch-Spill fämbe und gar leichtlich das Contagium weiter brächte, möchte er schnell binnen 4 Wochen eine qualifizierte Person vorstellig machen; wenn das nicht geschähe, würde das Konsistorium die vorlebige pfarr vor dismall ex officio bestellen.“

Das Verlangen des Bündorfer Schlossbesizers Abraham Adam v. Botsfeld an die Dörstewitzer, nach Bündorf zu kommen und seine Burg zu schützen (1636), und ihre Antwort darauf ist im Monatsblatt I S. 96 geschildert.

In den Jahren 1640/41 und wohl auch folgenden hatten die Gemeinden an die „Garnison Bestung Quersfurt“ Kriegskontributionen zu liefern. Bündorf mußte 1640 zahlen 15 Taler 13 Ggr. 4 Pfg., Bisdorf 16 Taler 1 Ggr. 2 Pfg., Dörstewitz 13 Taler 20 Ggr. 1 Pfg. Im Jahre 1641 hatten alle 3 Gemeinden monatlich zu liefern „1 T. und 3 Scheffel Hafer Quersfurter Maas“. Als diese wegen Mangels an Mitteln nicht geliefert wurden, forderte Chr. Gahn-Quersfurt alle Wligen, Städte und Dörfer auf, die Forderung sofort zu erfüllen, „widrigenfalls er die Herren Offiziere anweisen werde, die es dann schon durch militärischen Zwang abzuholen wissen“ würden. Dem Herrn v. Botsfeld auf Burswerben (s. Wohnsitz) waren schon wegen Nichtzahlung der Beiträge zwei Ochsen gepfändet und nach Quersfurt gebracht worden. Es war ihm aber verprochen, „sobald seine Untertanen“ den Rest von 15 T. und 3 T. 15 Ggr. „Kurrent-Kontribution in richtigkeit gebracht, sollten ihm die in Quersfurt arrestierten Ochsen wieder ausgeantwortet werden“. Infolgedessen ließ er feststellen, wer von den Untertanen noch im Rest sei. Die Bisdorfer, die alles bezahlt hatten, erklärten, „wenn sie zu einem mehreren gedungen werden sollten, wollten sie die Häuser stehen lassen und entweder in die Stad oder in andere Dörfer ziehen“. Bündorf hatte noch nicht gezahlt, weil einige Merseburger Bürger, die in Bündorfer Acker hatten, die Zahlung verweigert hatten.

Über den traurigen Zustand, in dem sich die Gemeinden 1643 befanden, gibt ein Verzeichniß der Mannschaft, das vom Drizehntlichen C. S. W. p. t. untergeschrieben ist, Auskunft. Es lautet:

„Im Dorfe Bisdorf seindt von zehen bis zu sechzig Jahren vor 130 vorhanden: Neun Mann, inclus. zwo ledige personen, Sieben Weibels, dorunter eine ledige person, zwey Dienstmägde — seindt aber ganz verderbte Leute —“

Sign. Den 28. Aprilis Mo. 1643.

„Im Dorfe Bündorf seindt von zehen bis zu Sechzig Jahren Vier Mannes und Vier Weibesperionen, aber lauter arme elende und dürftige Leute.“

Sign. den 28. Aprilis Mo. 1643.

Diesen Bescheinigungen des Pf. W. folgt auf demselben Blatte von der Hand des Gerichtsdirektors Joh. Reichenhauer eine solche über die „Manschaft zu Dörstewitz“. Sie lautet:

„Hierüber ist H. Rittmeister Botsfeld auch zu Dörstewitz Gerichtsherr; es hat aber nunmehr wegen darin entstandener Feuersbrunst und da die Leute den mehreren theil gestorben, in die zwey Jahr kein Mensch drinnen gehnhet, 130 liegt in einem wüthten Hause eine franke Frau und ein armer Mon, ist auch in der Haupt-Kirche (Delis a. B.) kein Priester nicht.“

Bei Erwähnung der Kriegskontributionen wird gesagt: „In der Gemeinde Dörstewitz ist fast niemand als Hans Kunath.“

In einem Schriftstück vom Jahre 1669 heißt es: „zu wissen ist es, das das Dorf Dörstewitz durch das Heftliche und langwierige Kriegswesen solcher gestalt ber-

derbet worden, daß nicht das geringste heuplein stehen blieben, auch in die 18 Jahr nicht eine vernünftige Seele, sondern Wölfe (!) und andere Thiere darin gewohnt."

Über Knapendorf heißt es in den Visitationsakten von 1654: „Nun ist das Dorf sehr verwüstet; früher waren 20 Häuser bewohnt, so nicht mehr als 6.“

In allen 5 Dörfern der Pfarodie (Wisdorf, Wischdorf, Nejschtan, Milzau und Knapendorf) waren 1654 nur noch „41 brandstete“ vorhanden, „das Vermögen war sehr schlecht und geringe, die Dörfer ziemlich wüste“. Das Inventar der Pfarre war verloren gegangen. Pastor Finzinger (1640–1642) hatte das Inventar-Getreide „nicht ohne große Gefahr“ auf dem Kirchboden schützen lassen; da war viel davon getohlen; anderes Getreide, das auf die Schultheime geschüttet war, war „durch die Soldaten zuschanden gemacht“ worden. Der Pfarrer sollte es ersetzen, konnte und wollte es aber nicht.

In der Kirche zu Wischdorf war 1655 „nicht ein Stuhl aufgebauet, sondern solche noch darinnen, daß die armen Eingepfarrten auf Steinen und Klößen“ saßen!

In den Jahren nach 1648 fanden die lange Jahre öde und wüste gelegenen Baustätten und Acker wieder Besitzer. Leute von auswärts, so Hans Stark aus der oberen Pals (1661), ließen sich nieder und bauten sich an.

Vgl. auch den Artikel „Stadgericht in Dörstewitz“ im Monatsblatt II S. 82.

Seiffge.

3. Merseburg im 7jährigen Kriege.

Gleich zu Anfang des 7jährigen Krieges ward Merseburg von der Kriegsnot betroffen durch die am 29. August 1756 erfolgte preussische Invasion, indem Truppen zu Pferde und zu Fuß von Halle her über Lauchstedt, Dörstewitz, Knapendorf anrückend die Stadt besetzten. Die Soldaten, welche sagten, „sie führten kein Geld bey sich, sondern Pulver und Mey“, mußten gespeist und getränkt werden. Unter Unruhe ging das Jahr dahin.

Nachdem Frühjahr und Sommer des folgenden Jahres 1757 etwas Ruhe gebracht hatten, ward es im Herbst wieder schlimmer, indem sich der Kriegsschauplatz in die Merseburger Gegend zog und am 5. November 1757 die hochbedeutende Schlacht bei Kobbach brachte, in der König Friedrich der Große die Franzosen besiegte.

Schon einige Tage zuvor begann das Vorpiel dieser ruhmreichen Schlacht. Am 30. Oktober 1757 war König Friedrich der Große in das Hochstift Merseburg eingerückt und zog mit seinem Heere bei Quesitz vorbei. Am 31. Oktober kam die Nachricht, daß die Preußen von Lüben her auf das von den Franzosen besetzte Merseburg marschierten. Wüthlich sahen auf der Dombühne die Wachtposten, daß die Preußen auf der „Hohen Brücke“ bei der Fasanerie ankamen und sich dem Neumarkt näherten. Plötzlich ward von den Franzosen die Neumarktsbrücke angezündet, „welches Feuer bis an den anderen Tag früh dauerte und sehr betrübt anzusehen war“. Schnellig zogen die Franzosen von Weitzenfels her Verstärkungen heran, die „haufenweise herzuweilten“. Das Einmarschieren dauerte bis zum Abend. „Dabei waren die Völker so ausgehungert, daß sie den Bürgern mit Gewalt in die Häuser fielen und von Victualien und anderen Sachen herausholten, was sie nur bekommen konnten“.

König Friedrich der Große übernachtete im „Fasanenhause“ bei der „Hohen Brücke“ und Prinz Moriz von Dessau auf der Neumarktschen Pfarre. Die Franzosen mit ihren herangezogenen Verstärkungen räumten Merseburg und zogen „mit völliger Feld-Musik“ zum Gottleubitz hinaus, um bei Kobbach ein Lager zu formiren und dort weitere Verstärkungen zu erwarten.

Am 2. November 1757 früh 8 Uhr „kam ein Geschrey in die Stadt, es wären Preußen an der abgebrannten Dachbrücke“, wie damals die Neumarktsbrücke ihrer Überdachung wegen hieß, welcher Name sich auch noch bis in unsere Zeit hinein findet. Um 10 Uhr kamen viele überführte Preussische Zimmerleute holten Stämme an

dem „Bauhoje“, und die Merseburger mußten beim Aufbau der Brücke helfen. Die Stadt war die französische Einquartierung zwar los, aber am 3. November kam die preussische Einquartierung, nachdem die übrigen am 2. und 3. November durchrückenden Truppen auf den umliegenden Dörfern untergebracht worden waren.

Sonnabend den 5. November 1757 erfocht König Friedrich der Große den glorreichen Sieg bei Kobbach. Nun kamen zu der preussischen Einquartierung in Merseburg die vielen verwundeten und gefangenen Franzosen. Fast kein Haus blieb verschont, auch nicht auf dem Dom, der sich sonst von Einquartierung frei zu halten verstanden haben soll. Wo keine Kranken lagen, waren gesunde Preußen. Eine große Zahl Franzosen kam in die Stadtkirche und brachten sie in einen Zustand, daß es nicht zu beschreiben ist, später kamen sie auf das Schloß.

Unruhe und Mühsal in Hülle und Fülle brachten jene Kriegstage unseren Vorfahren. Alles wimmelte von Soldaten, erst Franzosen, dann Preußen, und die gefangenen Franzosen dazu. Freier aufzutreten die Merseburger, als sich das Kriegsgetümmel wieder verzog. Wer das dicke Ende kam nach. Das Hochstift Merseburg mußte eine Kontribution von 70 000 Talern an die preussische Armee entrichten, die die Städte und Dörfer der Merseburgischen Stiftslande aufzubringen hatten.

Es sollte aber noch viel schlimmer kommen. Zwar kam es im 7jährigen Krieg in der Merseburger Gegend zu keiner Hauptschlacht mehr, aber dessenungeachtet hatten die Merseburgischen Stiftslande noch viel Drangsal zu erdulden, insonderheit im Jahre 1760, welche Zeit der Kulminationsspunkt jener Kriegsleiden war.

Zu Anfang Februar 1760 wurde dem Stift Merseburg eine Kontribution von fast 150 000 Talern nebst einer großen Pouragelieferung auferlegt; auch mußten eine Menge Artilleriepferde gestellt und Ochsen zum Schlachten geschafft werden. Am 8. Februar 1760 rückte der preussische Obrist-Lieutenant von Salenmon, der bald darauf Generalmajor ward, mit seinem Frei-Bataillon in Merseburg ein und hielt sich über ein halbes Jahr lang bald in der Stadt, bald in der Umgegend auf. Die Plünderungen, welche die Einwohner von diesem Korps erlitten, waren leider nicht unbedeutend. Gegen Ende des Jahres, am 11. Dezember 1760, wurde der Stiftsstadt Merseburg eine Brandschatzung von 80 000 Talern angekündigt, wobei alle Stände ohne Ausnahme zur Mitleidenschaft gezogen wurden.

Die ungeheure Schwere dieser Brandschatzung leuchtet ein, wenn wir bedenken, daß nicht von den Stiftslanden, sondern von der Stadt Merseburg allein diese 80 000 Taler aufzubringen waren. Hierbei ist noch besonders zu berücksichtigen, daß Merseburg damals allerhöchstens 5000 Einwohner hatte, die sich zum großen Teil in sehr bescheidenen Verhältnissen befanden. So kann man sich ein Bild machen von der Not, die Merseburg betraf.

1761 ging es etwas besser, aber die Friedensausichten waren schwach. 1762 kamen lebhaftere Friedenshoffnungen, blieben aber unerfüllt. Recht fühlbar machten sich die Kriegsschrecken am 12. März 1762, indem die preussische Besatzung in Merseburg von den Oesterreichern vertrieben ward, wobei es heftigen Kampf in der Stadt und besonders auf dem Dom am Königsthor gab. Von der Neumarktsbrücke fielen noch einige Kanonenschüsse auf die anrückenden Preußen. Eine von diesen Kugeln ging in das Haus des damaligen Floßboten und durchlöcherete 2 Zimmer, nachdem sich die Familie eben erst geschlachtet hatte. Die Kugel kam in die Schulbibliothek. An dem Hause aber sieht man heute noch das Kugelzeichen mit der Jahreszahl 1762.

Nach der Einnahme der Stadt plünderten die Kroaten in den Bürgerhäusern. Es kamen nun eine Zeitlang halb Preußen, halb Oesterreicher nach Merseburg, bis letztere die hiesige Gegend verließen. Am Schluß des Jahres 1762 sah es in Merseburg recht traurig aus. Die Weibschicksale wurden wegen der großen Auflagen, schweren Exactionen und hohen Preise der Lebensmittel sehr betrübt zugebracht. Mit Besorgnis vor noch größerer Not begann man das Jahr 1763, bis den Merseburgern der



Frieden ebenso unerwartet kam als 7 Jahre vorher der Anfang des Krieges. Auf dem Marktplatz ertönte plötzlich das Lied: „Gott Lob, die schwere Kriegeslast hat endlich abgenommen.“
A. Schwicker.

4. Die Jahre 1806 bis 1814.

(Nach der Köppeschen Chronik.)

Als im Jahre 1806 Preußen durch Napoleons Uebergriffe und Bedrohung sich genötigt sah, zu den Waffen zu greifen, begann für Merseburg und seine Umgebung eine lange Reihe schwerer Leidensjahre. Preussische, französische, russische Truppen suchten in buntem Wechsel bis zum Jahre 1814 die Stiftslande heim. Unendliche Pladerien, Not, Tod und Elend war das Loos auch unserer Heimat.

Raum hatte der Krieg zwischen Napoleon und Preußen, mit dem Sachsen verbündet war, begonnen, so sollte Merseburg die ganze Schwere eines Krieges zu fühlen bekommen. Am 18. Oktober stürzte über die geliebte Stadt das siegreiche französische Heer: Napoleon mit seinem ganzen Stabe und etwa 18000 Mann quartierten sich in der etwa 6000 Einwohner zählenden Stadt ein, während die ungefähr gleiche Zahl um Merseburg herum sich lagerte und die doppelte Zahl durch die Stadt weiter marschierte. Manches Haus hatte über 100, teils unter 20 Mann Einquartierung. Da man auf eine so starke Menschenmenge nicht in geringsten vorbereitet war, so war bald nichts mehr an Vorräten vorhanden, denn die ersten durchmarschierenden Truppen hatten besonders die Bäder- und Branntweinläden erbrochen und rein ausgeleert. Dann kam es wohl zu schwerem Streit zwischen den fordernden Siegern und den leistungsunfähigen Bürgern. Mancher und manche, so erzählt unser Augenzeuge, die bis jetzt nicht wußten, was Krügel waren, haben dergleichen zu kosten bekommen. So liefen die Bürger herum und suchten Brot und Fleisch, Bier und Branntwein zu erstehen, um die Soldaten zu befriedigen, um sich vor dem schlimmsten Ungemach zu schützen. Die französischen Wachen, die überall in den Straßen, auf den Plätzen, an und vor den Toren hielten, brannten abends Wachtfeuer an und unterhielten sie die Nacht hindurch mit den Türen und Fensterläden, die sie kurzer Hand den benachbarten Häusern entnahmen. Ähnliche Einquartierungen wiederholten sich, und auch im Frühjahr 1807 genöthigte Merseburg fast täglich wechselnd starke Einquartierung.

Zu diesen persönlichen Leistungen kamen Lieferungen an Stroh, Heu, Hafer, Mehl, Vieh, die Merseburg an das französische Heer machen mußte; ferner die Zahlung einer bedeutenden Kontribution, deren erster Betrag in Höhe von 52000 Reichsthalern für das Stift Merseburg Ende November 1806 bezahlt werden mußte.

Schlimmer als der Stadt erging es dem flachen Lande, wo die von Vorgesetzten weniger beaufsichtigten Soldatenherden nach Herzenslust plündern konnten. So schildert unser Augenzeuge, daß die durchmarschierenden Truppen ganze Herden von Kindern, Schafen und Schweinen mit sich führten, die oft genug von ihren eignen Hirten, die man mitzuziehen gezwungen hatte, geleitet wurden. Scharen französischer Freibeuter in buntester Tracht sah man, die sich mit den Kleidern der Bauernfrauen ausgestattet hatten, reichliche Mengen von Speckseiten, Würsten, Schinken, Fett- und Buttertöpfen, geschlachteter Hühner, Gänse und Enten schleppten sie mit sich. Die Häuser vor den Stadtthoren waren ausgeplündert, ebenso die Dörfer wie Kötschen und Geusa, Schkopau, Pöffen und Wallendorf, Spergau u. v. a. Während die geflüchteten Einwohner auf den Feldern und in Gräben tagelang hausten, plünderten die Franzosen die Gehöfte bis aufs letzte aus und steckten sie in Brand. Dazu wurden vielfach die Bauern gezwungen, mit ihren Wagen und Pferden das Heergerät oder das geraubte Gut den Truppen nachzufahren. Daneben zogen Räuberbanden, aus entsprungenen Zuchthäuslern und geflüchteten Soldaten bestehend, raubend durch das Land.

Zu Gefolge der durchziehenden Truppen stellten sich Krankheiten ein, zunächst in den Lazarettten, wo auch Menzle und Frankenwärdter ihnen erlagen.

Alle diese Leiden wiederholten sich in den Jahren 1809 und 1810, z. T. in verstärktem Maße. So wurde im Juni 1809

Lützen gänzlich ausgeplündert. Einquartierungen folgten einander in buntem Wechsel, Lieferungen in Brot und Fleisch mußten immer wieder gemacht werden.

Ganz unerträglich wurde die Lage von Stadt und Stift Merseburg in den Jahren 1812 und 1813. Die gegen Rußland ziehenden Truppen drängten einander geradezu und fraßen die Gegend leer. Lebensmittel waren kaum noch vorhanden, Butter überhaupt nicht mehr zu erhalten. Den zurückflutenden Franzosen folgten im Frühjahr 1813 die Russen mit ihren Kosakenherden. Noch viel übler als die Franzosen hausten diese schmutzigen, verlausten Haufen in den Stiftslanden, die sich kaum von den bisherigen Nöten etwas erholt hatten. Nichts war vor ihnen sicher, alles raubten sie oder preßten es mit Krügel heraus. Keine Frau und Mädchen war vor diesen viehischen Gesellen sicher.

Monatelang lag unsere Heimat zwischen den kämpfenden Heeren und wechselte mehrmals den Herren. Entsetzlich waren die Leiden der Bevölkerung. Zahlreiche Dörfer des Stifts gingen hierbei völlig zugrunde, z. B. alle die Dörfer in der Gegend von Lützen, als hier am 2. Mai 1813 die Schlacht geschlagen wurde. Hatte bei dem Gescheh am 29. April die Stadt Merseburg selbst nicht allzu sehr gelitten, so traf es sie um so härter, als am 18. September General Thielemann einen Ueberfall auf die von Franzosen besetzte Stadt machte. Dabei gingen die mit dem Ernteelegenen gefüllten Scheunen der Bürger vor dem Hältertore und Gotthardtstore in Flammen auf; einen Schaden von über 30000 Reichsthalern verursachte dieses Ereignis. Was diese Gefahr überstanden hatte, wurde anfangs Oktober von den Franzosen genommen. Nebenher gingen fortgesetzt die Requisitionen einmal der Russen, dann wieder der Franzosen, je nachdem jene oder diese Stadt und Stift beherrschten. So mußten in der zweiten Oktoberwoche auf einmal an die Russen für 3000 Reichstaler Branntwein und 30000 Pfund Brot geliefert werden. Auch diesmal wurde das flache Land noch schlimmer heimgesucht. Ganze Dörfer fanden wieder leer, weil die Bewohner hofften, durch die Flucht wenigstens das Nötigste zu retten.

Was des Soldaten Hand verschont hatte, wurde durch die stets im Gefolge der Heere einherziehenden Seuchen hart mitgenommen. Eine Viehpeste suchte das ausgelegene Land heim, und unter den hungernden Menschen forderte das Nervenfieber seine Opfer.

Dazu kam endlich die völlige Zerrüttung der geldlichen Verhältnisse in Stadt und Stift. Niemand konnte Entschädigungen für gelieferte Waren erhalten. Der Wert des Papiergeldes sank immer weiter, ebenso der der Grundstücke. Ein Haus in der Stadt, erst vor wenigen Jahren für 5000 Reichstaler gebaut, brachte beim Verkauf im Jahre 1814 nur 700 Reichstaler.

Noch einmal bekam unsere Heimat im Juni bis August 1814, als die durchziehenden russischen Truppen in großen Massen im Stift lagerten, die alten Leiden zu kosten, dann trat Ruhe ein, und sie konnte sich endlich unter der guten preussischen Verwaltung erholen und an den Wiederaufbau gehen. T.

Die angeführten kurzen Ueberblicke haben wohl zur Genüge die entsetzlichen Nöte gezeigt, die unsere Heimat erdulden mußte, weil fremde Kriegsheere nicht von ihren Grenzen ferngehalten werden konnten. Was sind die Entbehrungen, die wir jetzt ertragen, gegen jene furchtbaren Leiden unserer Vorfahren? Sie verschwinden doch völlig gegen sie. Das danken wir unsern Truppen und ihren Führern. Unsere Pflicht aber ist es, ihnen die Mittel zu gewähren, daß sie auch weiterhin uns vor ähnlichem Unheil bewahren und dem Kriege durch Befiegung der Feinde ein Ende machen können. Dazu dient vor allem die Beschaffung von Geld, damit der Krieg bis zum siegreichen Frieden durchgeführt werden kann. Darum möge jeder in Erinnerung an das frühere Elend und in Dankbarkeit gegen unser Heer seine Gaben dem Vaterlande darbringen in Gestalt von reichlicher **Kriegsanzuweisung!**

Druck von T. H. Beyer, Merseburg.

Merseburger Correspondent.

Er erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,50 M. bzw. 1,00 M. einschließlich Bingerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,92 M. einsch. Postgebühren. Einzelnummer 10 Pf.
: : Fernsprecher Nr. 324. : :

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirthsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Kalterleser — Anzeigenteil

Anzeigenpreis: Für die einseitige Zeile oder deren Raum 25 Pf., im Reklameteil 50 Pf., Chiffrenzeilen und Nachweilungen 20 Pf. mehr. Klapperschrift ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigen-Nachnahme: 9 Uhr vormittags.
: : Geschäftsstelle: Delstraße 9. : :

Nr. 77

Sonntag den 1. April 1917

43. Jahrg.

90000 Tonnen neue U-Boots-Beute.

Witzglücke englische und französische Angriffsversuche. — Deutsche See-
streitkräfte an der Südostküste Englands. — Der Reichstag bis 24. April
vertagt.

Die großen Revolutionen.

Von D. Friedrich Laumann, M. d. N.
England hat in der Mitte des siebzehnten Jahr-
hundert seine große Revolution gehabt, die natürlich
jedem Geschichtsliebenden genau bekannt ist, von der
aber der deutsche Durchschnittsbürger viel weniger zu
wissen pflegt, als von der großen französischen Revo-
lution, weil jene alte englische Revolution nach
Deutschland hin weniger Wellen geschlagen hat als
später die weltbewegenden Vorgänge in Paris. Als
im Jahre 1649 der englische König Karl I. in Lon-
don hingerichtet wurde, war Deutschland infolge des
dreißigjährigen Krieges so matt an Haupt und Gli-
edern, daß es kaum noch merkte, was draußen in der
Welt vor sich ging. Unsere einstigen Vorfäter haben
sich wenig um den englischen Revolutionskämpfer
Cromwell gekümmert, aber in der englischen Ge-
schichte spielt er eine Rolle, die sich mit der Napoleons
in Frankreich vergleichen läßt, weil er dem Geiste
des englischen Volkes seinen imperialistischen Meer-
beherrschungsdrang eingeträgt hat und gleichzeitig
den Baum der alten Unterjochtheit brach. Ohne ihre
Revolution wären die Engländer nie das geworden,
was sie geworden sind. Es war für sie die Revo-
lution eine Erleichterung, durch die der Staats-
schaffende Bürgerinn entstand.

Nicht ganz so glücklich verlief für die Franzosen
ihre große Revolution von 1789 bis zu Napoleon,
weil die Erschütterung allzu gewaltig war für die
Kräfte des nationalen Körpers. Frankreich gab sich
der im
mit ein-
mühte,
heute n-
Bühigkeit
der alte

Ben-
europäi-
des mä-
Volkes
reichlich
wirdet
Cur o
verlaufe
ersten
allen bi-
es liegt
alten G-
werden
französi-
Uns in
sturz d-
führung
aus ihm
stillsche-
oder B-
schon di-
durch in



in den Freiheitskriegen unsere Kräfte zur Abwer-
fung der Fremdherrschaft sammeln mußten. Die
Geschichte unserer nationalen Erhebung ist unsere
Selbständigkeitsgeschichte. Dabei vollzog sich der
Übergang vom Amerikan zum Staatsbürger in ein-
zelnen Stationen. Es entspricht auch dem beson-
nenen, verständigen Sinn unseres ganzen Volkes,
große Veränderungen mit überlegender Vernunft zu
betreiben. An diesem deutschen Geschichtscharakter
werden und wollen wir festhalten, aber stehen bleiben
dürfen wir dabei nicht. Wir vermeiden die vulla-
nischen Ausbrüche, weil wir an einen normalen Fort-
schritt zu glauben berechtigt sind.

Von diesem notwendigen normalen Fortschritt hat
der Reichstänzer mit eindringlichen Worten geredet.
Er rief aus: Wehe dem Staatsmann, der die Reichen
der Welt nicht versteht!

Noch aber gibt es Leute, die diese Reichen nicht
verhehen wollen oder — nicht können.

Der Weltkrieg.

Kriegsminister von Stein zur Lage.

Wie die „Wiener Allgemeine Zeitung“ aus Budapest
meldet, wurde der Berliner Berichterstatter des „N. G.“
von General von Stein empfangen, der ihm u. a. sagte:
Es scheint, daß der Feind zu einer Meeresoffensive an-
setzen wird. Aber wir werden dem größten Angriff
begegnen. Maß und die Soldaten an der Front, son-
dern auch die Bevölkerung des Hinterlandes, weiß, daß
die Feinde ihre Kräfte bis aufs Äußerste sammeln. Aber
unsere Truppen werden sie niemals durchbrechen
oder aufrollen. Was Amerika betrifft, so sagte der
Minister, daß ganz Amerika nicht mehr für unsere
Feldzüge tun kann, als es bisher schon getan hat. Amerika
verrichtet mit seine Pflicht.

Deutschland in russischem Dichte.

Einen Ausleger der Petersburger Zeitung „Nis-
taja Wolka“ gegenüber hat sich General Ruzki fol-
gendermaßen geäußert: Der Feind möchte sich die Wege be-
reithen über den angeblichen deutschen Mangel an
Lebensmitteln, Metallen und Soldatenmaterial. Ich weiß
nicht, wie das deutsche Völkchen im Lande selbst sich abspielt,
aber die deutschen Gefangenen, die wir innerhalb
meiner Armeen gemacht haben, waren prächtig und
zu Hause und bewiesen, daß der deutsche Soldat
keinen Hunger leidet. Alle waren gut gekleidet
und ausgerüstet mit allen Waffen. Von einer
Metallnot kann gewiß keine Rede sein, schon weil zwei
Drittel der französischen Metallindustrie sich in deutschen
Händen befindet. Die mechanische Kraft der deutschen
Heerarmee ist sogar gewachsen. Jedes deutsche Bataillon
weist beispielsweise Maschinenabwehr auf, die
für ein ganzes Regiment genügt wären. Es war bisher
bei uns gerade eine Zeit der Anspannung, daß unter
Gegner nurmehr ermatet ist. Dieser Stand haben
wir Russen uns schon seit Beginn des Krieges schuldig ge-
macht und dies hat uns schreckliche Opfer gekostet, ja ge-
scheitert den Winterfeldzug in den Karpaten unglücklichen
lassen.

Die Kämpfe an der Westfront.

Zu den planmäßigsten deutschen Bewegungen
wird noch gemeldet. Würdlich der Feind haben sich die deut-
schen Bewegungen völlig planmäßig und den Absichten der
deutschen Führung entsprechend vollzogen. Es handelt sich
dabei um Kampfbewegungen, die höchstens den Ausbruch
des Feindes verdienen. Von einer großen Schlacht,
von der der französische Frontbericht spricht, ist keine
Rede. Die gleiche Methode des Entschlusses befolgt die
Erfolgsmeldung vom 29. März, die von einem ab-
geschlagenen Angriff auf die französische Stellung von

Maisons de Champagne wissen will. Die Trüm-
mer der Maisons de Champagne wurden überhaupt nicht
angeführt, wohl aber die Stellungen westlich davon.
Westlich der Maisons verhielten die Franzosen, die letzten
deutschen Erfolge an der Höhe 304 wieder weitz zu
machen. Am Nachmittag des 28. März steigerte sich ihr
Artilleriefeuer zu größter Heftigkeit. Sobald man auf
deutscher Seite Angriffsabsichten erkannte, wurde auf die
französischen Graben Verteidigungsgewehr gelegt, mit der
Wirkung, daß das gesamte Angriff unterdrückt wurde.
In den Abendstunden und während der Nacht steigerte sich
jedoch das französische Feuer nochmals zum Feuerwirbel,
dem gegen 6 Uhr morgens ein in großer Breite angelegter
französischer Angriff folgte. Mit schweren, 8-lufigen
Verlusten blühten die Franzosen den Sturm-
verlauf.

Pariser Blätter melden, daß die Deutschen bei
Räumung des Waldes von Couch 28 000 Kilo
Sprengstoff zur Explosion brachten. Infolge der Explo-
sion sei die ganze Ebene bis mit M. 31 bedeckt
worden.

Der „Times“-Korrespondent in Frankreich schreibt über
die Lage der Entente-Truppen: Alle Dörfer zwischen
uns und der sogenannten Hindenburglinie sind in Forts
umgewandelt. Eine große Anzahl von Ma-
schinenwahren befindet sich dort unterirdische Gebie-
de. An den Westfronten befinden sich Minen-
trichter von durchschnittlich 40 Fuß Tiefe. Die Zu-
gänge zu den Dörfern sind mit Stacheldraht ver-
perert.

über den Fortschritt der Operationen

meldet der belgische deutsche Abendbericht:
Wirdlich von Noyelle und südlich von Ripont
(Champagne) lebhaftes Geschichtsfeld.
Am 30. April in Tagesbericht heißt es: Gestern
abend löste ein deutsches weitzendes Geschicht 7 Gra-
nen auf Solikons ab. Von der Sonne bis zur
Düse verhältnismäßig ruhiger Tag. Am Nachmittag von
Majoral lebhafter Artilleriekampf in Richtung auf
Maisons de Champagne.

Der englische Bericht befragt: Unsere Truppen
nahmen am frühen Morgen nach hartem Kampf, in dem
der Feind schwere Verluste hatte, das Dorf Neuville-
Barjeul.

Vor hochwichtigen militärischen Ereignissen an der
belgischen Front?

Einer Meldung der „Neuen Zürcher Zeitung“ zufolge
kommen von der belgischen Front Berichte, denen zufolge
man demächst hochwichtige militärische Ereignisse und
eine Wiederaufnahme der Tätigkeit der belgischen
Armee erwartet. Der Befehl General Noyelles
würde mit den zu erwartenden Ereignissen an der belgischen
Front in Zusammenhang gebracht.

Der Krieg mit Italien.

Im Karst-Abstand

ist nach dem österreichisch-ungarischen Bericht die Ar-
tillerietätigkeit in den Kampfzonen in den letzten Tagen
unverändert sehr lebhaft. Ronco und Arco standen
gesehen unter dem Feuer milderer und schwererer Ge-
schütze. In Arco wurde das Jubiläum gefeiert.

Die Unruhen und Krisenstimmung in Italien.

Der römische Berichterstatter des „Römer Tages-
angelegtes“ meldet von der italienischen Grenze: Sankst
in Rom wie im ganzen Lande ist hier eine Stimmung, die
an die Vorgänge in Rußland erinnert. Von
überall kommen Nachrichten von großen Ernährungs-
schwierigkeiten als unmittelbare Folge des deutschen
Landkrieges. Die Maßnahmen der Regierung lassen
erkennen, daß man der Lage gegenüber nicht so vorber-
reitet gewesen ist, wie es nötig war.

Die Meldungen über den Ausbruch einer Revolu-
tion in Italien bestätigen sich, wie aus unterrichteten
Kreisen mitgeteilt wird, nicht. Es kommen wohl Un-